

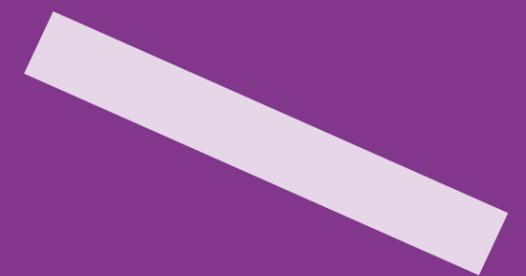


16
17



Studienjahr 2016/2017

**Jahresbericht der
Evangelischen
Hochschule Darmstadt**



Bewusstsein schaffen, Teilhabe ermöglichen

Inhalt

	Seite
Vorwort	05
Aus der Hochschule	06
Forschung und Transfer	12
Studium und Lehre	22
Internationales	40
Chronik	50
Daten und Fakten	56
Impressum	74

Vorwort



Die Evangelische Hochschule Darmstadt legt ihren Jahresbericht 2016/2017 vor. Er ist mehr als nur ein Rechenschaftsbericht, der über die aktuellen Studierendenzahlen und den Stellenplan Statistik führt. Auch geht es nicht nur darum, die Erträge mit den Aufwendungen abzugleichen. Der vorliegende Jahresbericht ist vielmehr das Zeugnis eines engagierten Kollegiums, das innovative Ideen für die Zukunft entwirft. Der Bericht erzählt von Lehrbeauftragten mit hoher Theorie-Praxis-Expertise und von aktiven Studierenden, die offen sind für neue Erfahrungen und Einsichten. Sie alle prägen die Evangelische Hochschule Darmstadt nachhaltig und geben ihr ein unverwechselbares Gesicht.

Kolleginnen und Kollegen haben neue Formen der Lehre und/oder Forschung entwickelt, die im Berichtsjahr in besonderer Weise Wirkung gezeigt haben. Zu nennen sind das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft (IZGS), das Labor für psychosoziale Beratung (BeraLab), die »Hilfe für die Helfenden« im Kontext der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit oder das Modellprojekt Schulkrankenschwester. Die Akteure werden vorgestellt und kommen selbst zu Wort.

Eine Hochschule Angewandter Wissenschaften wäre ohne die Mitarbeit zahlreicher Lehrbeauftragter nicht denkbar. Sie verfügen wie die hauptamtlich Lehrenden über ein hohes wissenschaftliches Know-how und eine ausgewiesene Praxisexpertise. Diese Kombination

von Kompetenzen ist für Studierende der Sozial- und Gesundheitsberufe unabdingbar. Am Beispiel von vier langjährigen Lehrbeauftragten wird aufgezeigt, mit welchen Qualifikationen und Erfahrungen und auf welchen Wegen sie zur Evangelischen Hochschule Darmstadt gefunden haben.

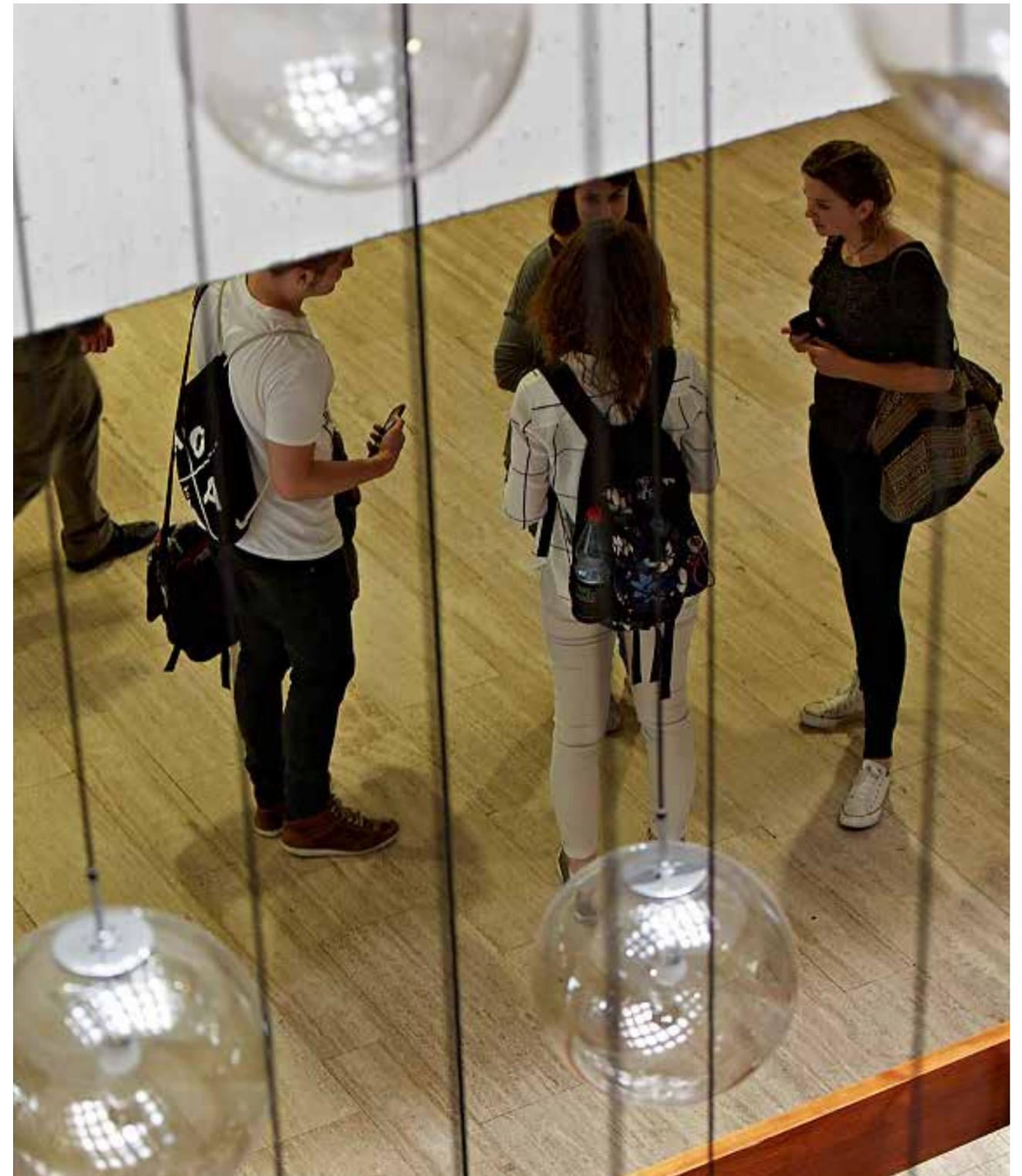
Die Evangelische Hochschule Darmstadt unterhält seit über 15 Jahren eine intensive Partnerschaft zu russischen und osteuropäischen Universitäten und Hochschulen. Die Vizepräsidentin für Forschung und Internationales, Frau Prof. Dr. Bettina Schuhrke, führt in einem weiteren Schwerpunkt des Jahresberichts in die Rahmenbedingungen der Zusammenarbeit ein. Danach erzählen sowohl EHD-Studierende als auch Studierende der Staatlichen Universität im russischen Kostroma von ihren Erfahrungen des Austausches. Hier entsteht der Eindruck: Die Barrieren zwischen Ost und West sind geschrumpft und eine Annäherung ist gelungen.

Ich hoffe, mein Vorwort hat Ihr Interesse geweckt. Es gibt viel Neues über die Evangelische Hochschule Darmstadt zu erfahren – viel Freude bei der Lektüre.

Ihre
Prof. Dr. Marion Großklaus-Seidel
Präsidentin

1

Aus der Hochschule



»Wir sollten die Leistungen und den Wert der EHD für die Gesellschaft sichtbarer machen«

Seit Oktober 2014 hat die Evangelische Hochschule Darmstadt eine neue Verfassung, die die EHD stärker als bisher an den Vorgaben des Hessischen Hochschulgesetzes orientiert. Im Studienalltag stellt diese Neuorientierung das Präsidium der EHD noch immer vor Herausforderungen. Sämtliche Ordnungen, darunter etwa die

für Berufungsverfahren, müssen überarbeitet werden. Beim Thema »Third Mission«, das derzeit die hochschulpolitische Diskussion bestimmt, muss sich die EHD dagegen zwar nicht neu definieren, aber doch besser positionieren. Von der Mühsal bürokratischer Feinheiten und warum es Zeit wird, auch mal mit seinen Leistungen hausieren zu gehen, darüber berichtet das Präsidium.

Der Teufel liegt im Detail, selbst an einer Hochschule in kirchlicher Trägerschaft wie der EHD. Dass es so viel Zeit in Anspruch nehmen würde, hatte wohl keiner in der Präsidiumsrunde vermutet, die wöchentlich im Büro von Prof. Dr. Marion Großklaus-Seidel zusammenkommt. »Seit über eineinhalb Jahren arbeiten wir an neuen Ordnungen und neuen Lösungen«, berichtet die Präsidentin. Den Umfang dieser Arbeit zeigt anschaulich eine Tabelle, die Dr. Arne Lankenau, der Kanzler der Hochschule, erstellt hat. Drei dichtbeschriebene DIN-A4-Seiten listen alle Richtlinien auf, die an der EHD geändert oder überarbeitet werden müssen. Ein farbiges Ampelsystem markiert, in welcher Bearbeitungsphase sich jede davon derzeit befindet. Etliches steht schon auf Grün, so manches aber auch noch auf Gelb oder Rot. »Viele Regelungen, die den EHD-Alltag bisher geprägt haben, waren informell gestaltet und Vieles hat großen Interpretationsspielraum gelassen«, sagt Präsidentin Marion Großklaus-Seidel. Doch seit Oktober 2014, seitdem die neue Verfassung der Hochschule gilt, müssen eindeutige For-

mulierungen und Regelungen gefunden werden, die mit dem hessischen Hochschulgesetz konform gehen.

Dekanate und Studiengangsleitung stärken

Viele bisherige Ordnungen müssen neu bewertet werden. »Der Regelfall muss klar definiert werden, um auch Einzelfallregelungen treffen zu können«, erklärt Kanzler Arne Lankenau. Überarbeitet werden müssen beispielsweise die Regelungen für Berufungs- und Akkreditierungsverfahren. Durch neue Vorgaben der Bundesländer für die Akkreditierungsverfahren zeigt sich laut Prof. Dr. Gisela Kubon-Gilke, Vizepräsidentin für die Lehre, etwa, dass eine stärkere auch inhaltliche Unterstützung der Studiengänge und deren Verantwortlichen notwendig werden kann. Ein weiteres Beispiel sind Ermäßigungen in der Lehrverpflichtungsverordnung. Bisher umfasst das Lehrdeputat 18 Semesterwochenstunden (SWS). Die Anzahl kann sich durch die Einwerbung von Drittmitteln

oder die Arbeit an Forschungsprojekten jedoch verringern. »Die bisherigen Freistellungs- und Substitutionsregeln berücksichtigen nicht alle aktuell auftretenden Antragsituationen – auch daran arbeiten wir«, so die Präsidentin.

Wichtig ist ihr und dem Präsidium, dass sich in einer solchen Bewertung auch die Wertschätzung für die Arbeit niederschlägt, die Beschäftigte oder Lehrende leisten, wenn sie Ämter für die Selbstverwaltung der Hochschule übernehmen. »Wir wollen die Dekanate stärken und die Ebene der Studiengangsleitungen. Diese Ämter sind sehr arbeitsintensiv und es sind wichtige Aufgaben für die EHD«, betont die Präsidentin. Die Zahl der Aufgaben hat für Lehrende zugenommen, seit der Gesetzgeber einen Forschungsauftrag auch für Fachhochschulen formuliert hat und dies bei gleichbleibender Lehrverpflichtung, sagt Prof. Dr. Bettina Schuhrke, Vizepräsidentin für Forschung und Internationales. Kanzler

Lankenau sieht weiteren Klärungsbedarf beispielsweise, wenn es um die Frage geht, was zur Dienstverpflichtung einer Professur gehört. »Insgesamt sind wir bei der Neuordnung auf einem guten Weg«, bilanziert das Präsidium.

Third Mission gehört längst zum Alltag

Schon längst angekommen ist die Hochschule dagegen bei einem Thema, das gegenwärtig die hochschulpolitischen Debatten prägt. Der Begriff der »Third Mission«, der gesellschaftlich relevanten Funktion, die Hochschule jenseits von Lehre und Forschung hat. Für Prof. Großklaus-Seidel ist »Third Mission« ein neuer Begriff, der beschreibt, was an der Evangelischen Hochschule Darmstadt schon immer praktiziert wurde. »Gerade weil wir eine Hochschule in kirchlicher Trägerschaft sind, haben wir nie nur die klassischen Bereiche Lehre und Forschung im Fokus gehabt, sondern stets auch unseren gesellschaftlichen Auftrag«, betont die Präsidentin. Als Hochschule für angewandte Wissenschaften bilde die EHD junge Menschen praxisnah und

**»Gerade weil wir eine Hochschule in kirchlicher Trägerschaft sind, haben wir nie nur die klassischen Bereiche Lehre und Forschung im Fokus gehabt, sondern stets auch unseren gesellschaftlichen Auftrag.«
Präsidentin Marion Großklaus-Seidel**

auf hohem akademischem Niveau für Tätigkeiten im Sozial- und Gesundheitswesen sowie den kirchlichen Dienst aus. Die ethische Reflexion und »Third Mission« gehören also zum Gründungsauftrag der EHD. Gerade ihre klare Werteorientierung, so die Präsidentin, unterscheide sie von staatlichen Hochschulen.

Studiengänge und Fortbildungen, die stellvertretend für eine solche gesellschaftliche Relevanz stehen, gibt es zahlreiche an der EHD. Ein Beispiel ist derzeit die Qualifizierung zur Schulgesundheitsfachkraft, eine Ausbildung, die als Modellprojekt für die Länder Hessen und Brandenburg läuft. Ziel ist die bessere gesundheitliche Versorgung und Prävention für alle Kinder an Schulen, insbesondere aber für chronisch kranke Kinder oder Schülerinnen und Schüler mit Beeinträchtigung. Betreut wird das Vorzeigeprojekt von zwei sehr engagierten EHD-Lehrenden und Gesundheitswissenschaftlern.

Ein weiteres Beispiel, hebt Prof. Großklaus-Seidel hervor, beschäftigt sich mit den momentan großen gesellschaftlichen Herausforderungen von Flucht und Migration. »Gemeinsam mit dem Evangelischen Dekanat Darmstadt-Stadt hat unsere Hochschule ein Fortbildungsprogramm für Ehrenamtliche in der Flüchtlingsarbeit entwickelt, das große Resonanz findet.«

Vorhandenes besser nach außen verkaufen

Das sind zwei Projekte, die die Hochschule auch beim jüngsten Parlamentarischen Abend im hessischen Landtag in Wiesbaden vorgestellt hat. »Eigentlich sind jedoch alle unsere Projekte auf die Third Mission ausgerichtet«, betont Kanzler Arne Lankenau und auch Vizepräsidentin Gisela Kubon-Gilke pflichtet ihm bei: »Unser Leitmotiv ist der Gedanke der Teilhabe und Inklusion. Dieses Wirken in die Gesellschaft hinein, ist ein Merkmal aller Studiengänge und des Engagements der Kolleginnen und Kollegen an der EHD.« Das gilt für die Lehre und auch für die Forschung. Die Trennlinie zwischen

»Third Mission« und Forschung sieht Präsidentin Marion Großklaus-Seidel da keineswegs scharf. »Unser genuines Interesse ist, die Welt durch unsere Forschung lebenswerter zu machen.« Die Evangelische Hochschule Darmstadt hat in puncto Wissenstransfer in die Gesellschaft also viel anzubieten. Und schon so lange, »dass wir das gar nicht mehr wahrnehmen. Wir müssen uns aber besser nach außen verkaufen. Das tun wir bisher viel zu wenig«, meint Kanzler Lankenau.

»Wir sollten unsere Leistungen und den Wert der EHD für die Gesellschaft sichtbarer machen«, findet er. Die Wissenschaftsstadt Darmstadt sei sehr von technischen, Ingenieur- und Naturwissenschaften geprägt. Da müsse die EHD mit ihrer Fokussierung auf den Sozial- und Gesundheitsbereich um mehr Aufmerksamkeit kämpfen. »Wir sind gesellschaftlich relevant in der Stadt und auch der Region«, betont die Präsidentin. Gehe es um Organisationsänderungen oder um Inklusion in der Schule ist die Evangelische Hochschule als Partnerin für Evaluierung und Begleitung gefragt, ergänzt Vizepräsidentin Bettina Schuhrke.

»Wir müssen uns insgesamt jedoch mehr Gedanken um das Marketing für unsere Hochschule machen«, sagt Kanzler Lankenau. Ideen, wie die EHD sich stärker nach außen präsentieren könnte, gibt es bereits zahlreiche. Besser präsent will die EHD künftig auch mit ihren »Third Mission«-Projekten und Studiengängen in den sozialen Netzwerken werden. »Zurzeit arbeiten wir an einem Konzept«, berichtet die Präsidentin. »Aktiv in die Werbung einzusteigen, ist neu für die EHD. Wir waren immer eher still und bescheiden. Doch die Zeit ist reif, neue Wege zu gehen«, kündigt sie an.



1



2



3



4

1 Prof. Dr. Marion Großklaus-Seidel, Präsidentin

2 Prof. Dr. Bettina Schuhrke, Vizepräsidentin für Forschung und Internationales

3 Prof. Dr. Gisela Kubon-Gilke, Vizepräsidentin für Lehre und Studienangelegenheiten

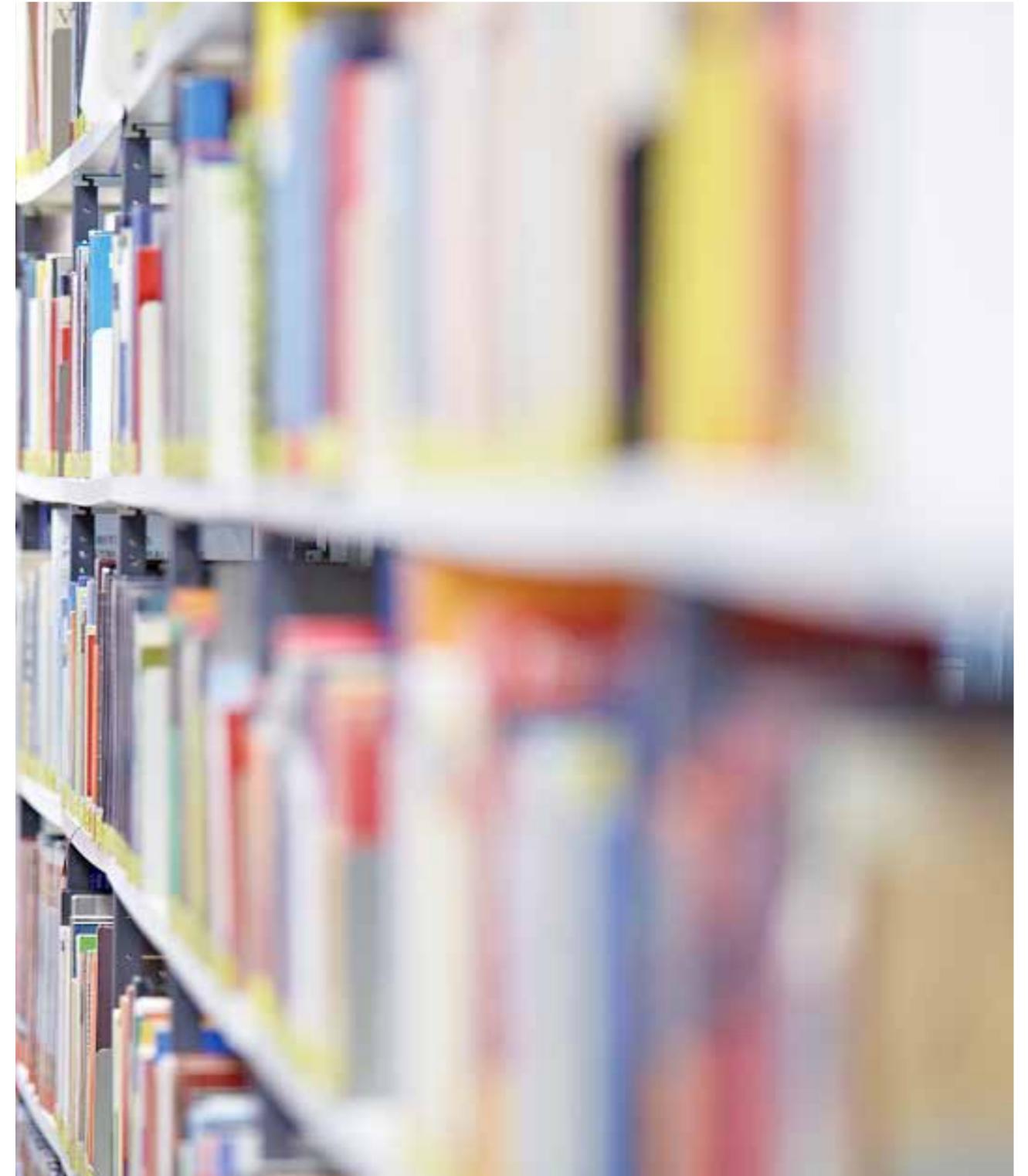
4 Dr. Arne Lankenau, Kanzler

—
»Wir müssen uns insgesamt mehr Gedanken um das Marketing für unsere Hochschule machen.«
Kanzler Arne Lankenau
—



2

Forschung und Transfer



Nah am Mensch sein

Wie kann man nicht über, sondern mit den Menschen für die Zukunft forschen? Herausfinden, welche Bedürfnisse tatsächlich wichtig sind, wie den technischen Fortschritt fördern, ohne dass soziale und ethische Komponenten auf der Strecke bleiben? Mit den kommenden demografischen, sozialen und ökonomischen Herausforderungen der Gesellschaft befasst sich das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft der EHD seit 2010. Dabei geht es immer auch um die Verzahnung und den Wissenstransfer von Praxis und Wissenschaft.

Unbeobachtet bleibt an diesem Ort nichts. Die Wände sind aus Glas. Jeder, der vorbei läuft, kann Prof. Dr. Michael Vilain und seinem Team bei der Arbeit zusehen. Und vorbei kommen Tausende täglich – auf dem Weg etwa vom Europaviertel zu den Zuggleisen. Das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft der EHD (IZGS) hat seine Räume im zweiten Stock des Querbahnsteiges am Darmstädter Hauptbahnhof. Die Wissenschaftler/innen sitzen quasi im Glashaushaus, aber mittendrin im Alltag der Menschen. Das gefällt Michael Vilain, denn um die Menschen dreht sich schließlich die Forschung seines Institutes.

Wie beeinflussen gesellschaftliche, wirtschaftliche oder technische Veränderungen das Leben, vor allem auch der älteren Generation? Welche neuen Lösungsansätze, Perspektiven oder innovativen Konzepte lassen sich gemeinsam mit Wohlfahrts-

verbänden, mit Partnern aus Wirtschaft, Politik oder Verwaltung finden? Diesen Fragen gehen der Instituts-Direktor Prof. Vilain und seine Kolleg/inn/en nach, seit das IZGS 2010 gegründet wurde. Es war das erste Binneninstitut, das sich an der EHD formierte. Die Initiative dazu ging von der Medizinerin und Pflegewissenschaftlerin Prof. Kerstin Wessig und Prof. Vilain aus, der sich seit vielen Jahren mit dem Thema Sozialmanagement, Wohlfahrtsverbände und Non-Profit-Organisationen beschäftigt.

Der 48-jährige gebürtige Südafrikaner ist seit langem selbst ehrenamtlich aktiv. »Oft habe ich gemerkt, es fehlt an den richtigen Werkzeugen, den passenden Konzepten für die Arbeit. Etwa für die Steuerung von Non-Profit-Organisationen. Wie können solche, nicht am Gewinn, sondern an gesellschaftlichen oder sozialen Fragen ausgerichteten Unternehmen wirtschaftlich erfolgreich bestehen? Studiengänge für Non-Profit-Management gibt es zahlreiche, »aber kaum Forschung dazu«, sagt Prof. Vilain. Das IZGS ist eines der wenigen Institute bundesweit, die sich damit befassen und sie kriegen Anfragen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum.

»Früh haben wir uns für die Verzahnung von Praxis und Theorie, entschieden«, betont der Instituts-Chef. In allen

Projekten des IZGS sind Praktiker vertreten und bestimmen mit. »Wir sitzen dauernd mit dem eigenen Forschungsobjekt an einem Tisch. Das kann manchmal super anstrengend sein«, lacht er. Praxis und Wissenschaft stehen in permanentem Austausch und Wissenstransfer. »Wir machen keine Forschung im Elfenbeinturm«, betont der Professor. Der Bezug zum Menschen, zum Alltag ist ihm wichtig. »Oftmals ist die Praxis weiter als die Wissenschaft. Dann müssen wir umdenken, neu anfangen.« Wie bei der Schulung von Senioren und Seniorinnen am Tablet. Die extra für sie entwickelte Computer-Oberfläche nutzte die ältere Generation nicht, sie waren vor allem an WhatsApp oder Skype interessiert. Daraus hat das Team von IZGS gelernt, Zielgruppen gleich von Beginn an in Forschungsprojekte reinzuholen. »Wir müssen nicht Produkte und Dienste für, sondern mit den Menschen zusammen entwickeln.«



Wie lässt sich die Versorgung älterer Menschen in ländlichen Regionen verbessern, wie eine Heimunterbringung verhindern? Wie kann man dafür Kommunen und Wohlfahrtsverbände zusammenbringen? Welche Alltagshilfen brauchen die Menschen, welche Netzwerke sind wichtig? Die Themen gehen dem Instituts-Team nie aus. Sie entwickeln eigene Forschungsansätze oder werden für Projekte oder Beratung von Institutionen, Kommunen oder Verbänden angefragt. Es gibt drei Schwerpunkte: Die Zivilgesellschaft und das Ehrenamt, Digitale Transformation in der Wohlfahrtspflege und die Leitungs- und Managementforschung. Meist arbeitet das Institut an 14 bis 15 Projekten gleichzeitig. Die Finanzierung läuft komplett über Drittmittel. Die Evangelische Hochschule stellt die Räume.

Techniker/innen, Ingenieurwissenschaftler/innen, Betriebswirte/innen oder auch Pflegewissenschaftler/innen arbeiten zusammen. »Wir forschen stets interdisziplinär«, so der 48-Jährige. Oftmals muss dafür erst eine gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Definition gefunden werden, »denn der Techniker meint mit dem Wort Ressource etwas ganz anderes als die Pflegewissenschaftlerin«. Doch dieser Perspektivwechsel, die Suche nach Gemeinsamkeiten sind das Spannende und setzen sich innerhalb der Projekte fort. So befasst sich das IZGS etwa mit der Idee von Gesundheitszentren und Telemedizin. Was für Berufstätige eine Option ist, passt für ältere Menschen, für die der Arztbesuch persönliche Ansprache bedeutet, gar nicht. Der Kühlschrank, der Lebensmittel online bestellt? Für alte Menschen nutzlos. »Da ist oft der Einkauf das Highlight der Woche«, so Vilain.

Der Mensch und seine Bedürfnisse müssen im Mittelpunkt stehen, ob es um technischen Fortschritt, Digitalisierung oder sozialen und gesellschaftlichen Wandel geht. »Wir müssen die soziale Komponente einbringen. Wenn es nur um Ökonomische geht, scheitert Technik, scheitern Produkte und Konzepte«, ist er überzeugt. Und wer, wenn nicht die Evangelische Hochschule könnte das in ihrer Forschung glaubhafter erkunden. »Es ist unsere Rolle, zwischen diesen Polen zu vermitteln«, sagt Prof. Vilain. In Vorträgen und Fortbildungen bundesweit sowie in Vorlesungen an der EHD geben er und sein Team ihr Wissen weiter. Der jährliche »Social Talk« an der EHD ist immer ausgebucht.

»Wir lernen jeden Tag dazu, passen unsere Vorgehensweise an, denken neu.« Eine Flexibilität, die Prof. Vilain schätzt und die an der EHD möglich sei. »Es gibt hier eine Toleranz fürs Umdenken und das ist eine große Leistung.«

Multidisziplinäre Expertise

Das Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft zeichnet sich durch seine multidisziplinäre Expertise aus. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des IZGS verbinden medizinisches, pflegewissenschaftliches und pädagogisches Wissen, mit betriebs- und volkswirtschaftlichem Know-how und einer politikwissenschaftlichen und soziologischen Perspektive.



Die Leitung des IZGS

Michael Vilain, Prof. Dr. phil. und Dipl.-Kfm., geboren 1969 in Johannesburg in Südafrika, studierte Betriebswirtschaftslehre an der Universität Münster. Während seiner Tätigkeit als geschäftsführender Gesellschafter eines mittelständischen Betriebes nahm er parallel ein Studium der Politikwissenschaft und Wirtschaftspolitik auf. Nach dem Wechsel in die Hochschule arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FH Düsseldorf und am Institut für Politikwissenschaft (IfPol) der Uni Münster. Er war Mitbegründer und Geschäftsführer der gemeinnützigen Zentrum für Nonprofit-Management GmbH (Münster). Es folgten Vertretungsprofessuren an der FH im DRK Göttingen und der Hochschule Nordhausen. Seit 2008 ist Michael Vilain Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre an der EHD und geschäftsführender Direktor des Instituts für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft (IZGS). Er lehrt außerdem an den Universitäten Heidelberg und Münster. Forschungsschwerpunkte sind u.a.: Nonprofit-Management, Zivilgesellschaft im Wandel, Geschäftsmodelle der Zukunft.

Marc Weinhardt, Prof. Dr. soc., ist Professor für psychosoziale Beratung an der EHD, Diplom-Sozialpädagoge, Erziehungswissenschaftler, systemischer Familientherapeut und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Beratung. Er hat langjährige Erfahrung in Forschung, Lehre und Praxisentwicklung. Seine Schwerpunktthemen sind: Psychosoziale Beratung unter besonderer Berücksichtigung systemischer Konzepte, die Professionalisierung von Fachkräften in sozialwissenschaftlichen Domänen, Digitalisierung in der Sozialen Arbeit sowie Lehren, Lernen und Forschen in Simulationsumgebungen.

Karl-Heinz Boëbenecker, Prof. Dr. phil., begann nach einer Berufsausbildung ein Studium der Sozialarbeit, Soziologie und Politikwissenschaft und promovierte im Fach Soziologie. Mehrjährige Leitungs- und Management Erfahrungen in Nonprofit-Organisationen sowie der Weiterbildung. Von 1991 – 2009 Professor für »Verwaltungs- und Organisationswissenschaft« an der FH Düsseldorf, bis 2010 Leiter des FSP Wohlfahrtsverbände/Sozialwirtschaft. Er war Abgeordneter an die Universität Siegen (Zentrum für Planung und Evaluation sozialer Dienste) sowie die Hochschule im DRK Göttingen. Vor Versetzung in den Ruhestand war er Professor und hauptamtlicher Dekan/Vizepräsident an der HAW Hamburg.

Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Instituts

Marlene Henrich, Dipl.-Pädagogin, ist zudem Systemische Beraterin (DGSF) und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin i. A. an der Goethe-Universität Frankfurt. Sie war zuletzt im sozialtherapeutischen Bereich beschäftigt. Seit Januar 2016 arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am IZGS und ist Ansprechpartnerin für verschiedene Projekte, u.a. BeraLab, WSBT, Evasyko und WEZIB. Sie promovierte zum Thema »Entwicklung von Beratungskompetenz aus performanzorientierter Perspektive in frühen psychosozialen Lern- und Bildungsprozessen«. Schwerpunkte ihrer Forschungsarbeit: Beratungslernen, Expertiseforschung, Lernen in Simulationsumgebungen.

Matthias Heuberger, Dr. rer. biol. hum., ist Gesundheits- und Sozialwissenschaftler am IZGS. Als examiniertes Gesundheits- und Krankenpfleger, Diplom-pfleger (FH) und M.Sc. in Public Health vereint er praktische Erfahrung und wissenschaftliches Denken. Matthias Heuberger ist seit 2009 am IZGS der EHD tätig und promovierte zwischen 2012 und 2016 am Institut für Medizinische Psychologie der Ludwig-Maximilians-Universität München zum Doktor der Humanbiologie. Die Schwerpunkte seiner Forschung sind die Entwicklung hybrider Versorgungs-

konzepte und sozialer Innovationen unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Veränderungen – insbesondere des demografischen Wandels und die digitale Transformation – sowie das Aktive Altern in ländlichen Gebieten und die damit verbundenen Fragestellungen der Versorgungssicherheit, Gesundheit und Prävention. Seit 2016 ist er zudem Lehrbeauftragter der Frankfurt University of Applied Sciences im Fachbereich 4 Soziale Arbeit und Gesundheit.

David Cyril KnöB, M.A. Inclusive Education/Integrative Heilpädagogik, arbeitet seit 2013 als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich Teilhabe und Ausschluss der EHD. Er hat in mehreren Forschungsprojekten im Auftrag des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR), der Baunataler Diakonie Kassel und der Vitos GmbH mitgearbeitet. Seit Oktober 2015 ist David Cyril KnöB Mitarbeiter des IZGS und Ansprechpartner für das Projekt »Leben in Gemeinschaft« der Stiftung Kreuznacher Diakonie. Zusätzlich ist er als Referent zu den Themen Inklusion, Teilhabe und Ausschluss, UN-Behindertenrechtskonvention, De-Institutionalisierung und herausforderndes Verhalten tätig. Schwerpunktthemen seiner Forschungsarbeit: Teilhabeforschung, Behinderung und Inklusion, De-Institutionalisierung, individuelle Hilfeplanung, partizipative Forschung, herausforderndes Verhalten und (strukturelle) Gewalt.

Tobias Meyer, B.A., ist Politik- und Sozialwissenschaftler am IZGS. Seine Forschungsschwerpunkte sind Mitwirkungs- und Beteiligungsformen bürgerschaftlichen Engagements, Freiwilligenmanagement, Strategieentwicklung in NPOs sowie quantitative und qualitative Sozialforschung. Seit Januar 2017 hat Tobias Meyer das Studiengangsmanagement des berufsbegleitenden Masterstudienganges Nonprofit-Management an der EHD übernommen.

Michael Pirsch, Diplom-Pflegewirt (FH), ist seit April 2017 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am IZGS beschäftigt. Nach seinem Abschluss im Bereich Pflegewissenschaften 2005 an der EHD, arbeitete er langjährig in Restrukturierungs- und Organisationsberatungsprojekten, der Gesundheits- und Sozialwirtschaft. Zudem war er in der Geschäftsführung ambulanter Pflegedienste tätig und leitete die Bereiche Qualitätsmanagement und IT über mehrere Jahre bei einem großen kommunalen Bildungsträger. Schwerpunkte seiner Arbeit: Projektmanagement, Projektkommunikation, Organisationsberatung, Qualitätsmanagement, Prozessanalyse und Prozessmodellierung sowie Standards und Normen in der Gesundheits- und Sozialwirtschaft. Seit 2015 absolviert Michael Pirsch den Weiterbildungsstudiengang Nonprofit-Management der EHD.

Carmen Schulz, Dipl.-Betriebswirtin (FH), leitet seit Mai 2017 halbtags das Sekretariat des Instituts und sorgt dafür, dass die Organisation nicht ins Stocken gerät. Zuvor war Sie mehrere Jahre im Bereich Marketing und Kommunikation tätig und initiierte ein bundesweites Bildungsprojekt zum Thema Morbus Alzheimer, das sie als wissenschaftliche Honorarkraft am Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften und Mathematik in Kiel leitet. Studiert hat sie an der School of International Business, Reutlingen Außenwirtschaft mit Schwerpunkt: Marketing, Exportmanagement. An der Université de Savoie, Chambéry (Frankreich) legte sie den Abschluss als Maîtrise, Titre d'Ingénieur-Maître, ab.

Sebastian Wegner ist seit 2013 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am IZGS tätig. Er arbeitet vorrangig in Forschungsprojekten mit. Zuvor schloss er die Studiengänge Innovations- und Change Management (M.A.) und Sozialmanagement (Dipl. (FH)) an der Fachhochschule Nordhausen erfolgreich ab. Den thematischen Schwerpunkt seiner Projektarbeit bildet die Frage nach neuen Versorgungs- und Geschäftsmodellen für bestehende und neue Arbeitsfelder von Nonprofit Organisationen, die auch ein verändertes Stakeholder Management erfordern.

Max Pascher, M.Sc., ist seit Oktober 2017 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am IZGS beschäftigt. Er ist für die Auswahl und Integration von technischen Systemen im Sozial- und Gesundheitswesen verantwortlich. Als ausgebildeter Elektroniker für Geräte und Systeme verfügt er mit seinem Studium der Technischen Informatik und Verteilten System über ein breites Grundwissen der Architektur von technischen Systemen.



1



2



3



4



5



6



7

- 1 Prof. Dr. phil. Michael Vilain
- 2 David Cyril KnöB, M.A.
- 3 Dr. rer. biol. hum. Matthias Heuberger
- 4 Tobias Meyer, B.A.
- 5 Michael Pirsch, Dipl.-Pflegewirt (FH)
- 6 Carmen Schulz, Dipl.-Betriebswirtin (FH)
- 7 Sebastian Wegner, M.A.

Praxistest für die Forschung



Das GESCCO-Projekt vernetzt ältere Menschen per Tablet und Touchscreen

D

as Beispiel ist kein Einzelfall. Nach dem Tod ihres Mannes und vieler ihrer Freunde ist die Rentnerin Hannelore B. auf sich gestellt. Die erwachsenen Kinder wohnen weit entfernt, können nicht täglich bei ihr nach dem Rechten schauen. Das Laufen, der Einkauf und der Haushalt fallen zunehmend schwerer. Vor kurzem ist sie auch noch gestürzt und hat sich die Hand verstaucht. Dadurch geht nun vieles noch schlechter als zuvor. Doch am schlimmsten ist die Einsamkeit, die vielen Nachmittage und Abende allein zuhause. Prof. Michael Vilain vom Institut für Zukunftsfragen der Gesundheits- und Sozialwirtschaft der EHD kennt solche Situationen gut. »Viele ältere Menschen haben keine Netzwerke mehr, keine Familie oder Freunde, die sie unterstützen könnten.« Kommt dann ein Sturz, ein Aufenthalt im Krankenhaus dazu, und niemand kann sie anschließend daheim versorgen, droht ganz schnell die Heimunterbringung. Dieses Schicksal will der Wissenschaftler der Evangelischen Hochschule Darmstadt den Betroffenen ersparen. Das Projekt GESCCO soll dabei helfen.

GESCCO steht für »Sharing and Caring Communities«, übersetzt meint das eine Gemeinschaft, die teilt und sich kümmert. »Wir erleben den demografischen Wandel hautnah«, sagt Prof. Vilain. Der Staat könne die Versorgung alter Menschen nicht mehr sicherstellen. »Wir brauchen daher neue Serviceleistungen«, sagt er. Solche, die unterhalb der Dienstleistungen liegen, die professionell und kostenpflichtig sind und die Ältere häufig erst einmal nicht wollen und ablehnen. Netzwerke müssen es sein, neue Freundschaften und Verbindungen, die Seniorinnen und Senioren untereinander und mit ehrenamtlich Helfenden knüpfen können. Prof. Vilain ist überzeugt: »Das ist der Hort für Problemlösungen. Die Menschen helfen sich untereinander.«

Der Aufbau solcher Netzwerke schwebte den Forscherinnen und Forschern des Institutes vor, als die sich mit GESCCO beim Förderprogramm »Leben im Alter« des Bundesministeriums für Bildung und Forschung bewarben und bei rund 80 Bewerbern unter den acht ausgewählten Projekten landeten. Mit 700 000 Euro wird GESCCO nun vom Bund von 2016 bis 2019 gefördert. Partner der Evangelischen Hochschule sind die Wohlfahrtsverbände ASB und DRK in den Städten Wiesbaden und Offenbach sowie zahlreiche weitere Partner. Ziel ist es, die Versorgung älterer Menschen durch die Kombination niedrigschwelliger persönlicher Netzwerke mit professionellen Pflegenetzwerken zu verbessern.

Das gelingt dem EHD-Institut über die moderne Technik. Je 50 Seniorinnen und Senioren in Offenbach und Wiesbaden wurden dabei mit Tablet-Computern ausgestattet und darauf geschult. Die Wissenschaftler/innen hatten dafür sogar eine spezielle Computer-Oberfläche entwickelt, von der sie glaubten, dass sie seniorengerecht sei. Doch dann kam die Überraschung: Eine solche Senioren-Software war gar nicht gewünscht. Die Projekt-Teilnehmer/innen wollten Messenger-Dienste, »sie wollten vor allem WhatsApp und Skype, um miteinander und mit der Familie kommunizieren zu können«, berichtet der IZGS-Direktor. »Um Senioren zu helfen, muss man ganz neu denken«, weiß er heute.

Die Technik ist auch in dieser Generation eine Schlüsselfrage. »Durch moderne Technik fühlen sich alte Menschen jung.« Wer aus dieser Gruppe Zugang zu PC, Tablet oder Smartphone hat, lernt meist sehr schnell. »Senioren haben ja viel Zeit«, betont Prof. Vilain. Die Abkopplung Älterer von moderner Technologie hält er nach diesen Erfahrungen mit GESCCO für eine Gesellschaftsfrage, nicht eine Altersfrage. Die älteren Damen und Herren der Gruppe spielen heute online Rommé oder Skat, weil sie zu Fuß nicht mehr so fit sind, aber trotzdem zusammen spielen wollen. Neuerdings sogar kombiniert mit Skype, damit sie sich dabei auch sehen können, erzählt der Institutsleiter. Eine 82-Jährige hat sich zudem für einen Online-Sprachkurs angemeldet, weil sie endlich Englisch verstehen will.

»Das stellt das Bild von alten Menschen total auf den Kopf«, freut sich Michael Vilain. GESCCO zeige, dass Projekte mit, nicht nur für Senior/inn/en geplant werden müssten. »Das ist eine ganz andere Forschung. Eine, die den Praxistest bestehen muss«, sagt er. Die soziale Aufwertung von Technik sieht er als Problemlöser. Viele der Teilnehmer/inn/en der Gruppe hätten ihr Tablet nun mit Blumen beklebt, in schöne Hüllen verpackt, nähmen es überall mit hin. Das neue Netzwerk Sorge dafür, dass sich die Betroffenen untereinander helfen, aber ermögliche auch den Kontakt mit professionellen Sozialarbeiter/inn/en. Die Treffen finden im Seniorenzentrum statt, wo Erste Hilfe für Zuhause, ein Mittagstisch oder auch Essen auf Rädern angeboten wird. Persönliche Netzwerke wie diese erleichtern die Annahme auch professioneller Hilfe.

3

Studium und Lehre



»Wir legen viel Wert auf eine sehr intensive Betreuung durch die Lehrenden«

Der Master-Studiengang Psychosoziale Beratung ist berufsleitend. Auf wen zielt das Angebot ab?

Prof. Weinhardt: Das Angebot ist interessant für Fachkräfte in unterschiedlichsten pädagogischen Handlungsfeldern, die schon einen ersten einschlägigen Studienabschluss haben und in einem berufsleitenden Master systematisch und eng verknüpft mit dem Lernort Arbeitsstelle ihre Handlungskompetenz erweitern wollen. Uns ist besonders wichtig, dass es sich dabei um ein vollwertiges akademisches Studium handelt, in dem aber – und das ist der große Unterschied zu konsekutiven Studiengängen – Handlungskompetenz systematisch entwickelt wird.

Prof. Maier-Gutheil: In unseren Studiengang ist hierzu die Weiterbildung Systemische Beratung (DGSF) integriert – ein hochwertiges Zertifikat, das zusammen mit dem Masterabschluss Ausdruck unseres Kompetenzorientierten Bildungsverständnisses ist.

Wie groß ist das Interesse an diesem Angebot und welche Notwendigkeit steht dahinter?

Prof. Weinhardt: Wir haben den Studiengang systematisch weiterentwickelt und um innovative Elemente ergänzt – beispielsweise dem BeraLab, in dem Beratungssituationen realitätsnah mit extra ausgebildeten Schauspielern simuliert werden, oder der Möglichkeit, im Rahmen des Modellcurriculums der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGSF) moderne Elemente wie Videolernen in das Studium zu integrieren.

Prof. Maier-Gutheil: Seit einigen Jahren ist der Andrang für den Studiengang so groß, dass wir eine Warteliste führen. In der nächsten Reakkreditierung müssen wir auf diese stark gestiegene Nachfrage mit einem verbesserten Bewerbungs- und Auswahlverfahren reagieren.

Was ist das Besondere an diesem Studiengang?

Prof. Weinhardt: Besonderheiten sind zum einen die integrierte Weiterbildung, zum anderen das Studieren in einer eng zusammenarbeitenden Gruppe über drei Jahre. Außerdem legen wir viel Wert auf eine sehr intensive Betreuung durch die Lehrenden wie auch eine an die spezifischen Bedürfnisse von berufsleitenden Student/inn/en angepasste Studiengangsverwaltung. Beispielsweise gibt es bei uns kurze Wege und ein Sekretariat mit einer offenen Tür.



Basieren die Inhalte auch auf den Forschungsergebnissen von BeraLab?

Prof. Weinhardt: Selbstverständlich fließen die Forschungsergebnisse in die curriculare Konzeption mit ein. Dem Studiengang liegt die Idee subjektorientierter Professionalisierung zugrunde – unsere Student/inn/en haben jeweils ganz unterschiedliche fachliche Entwicklungsaufgaben, zu deren Bewältigung sie das Studium nutzen. Das BeraLab, aber auch die vielen anderen handlungsorientierten Seminare, spielen hier oft eine bedeutsame Rolle, um herauszufinden, was der nächste Lernschritt sein könnte.

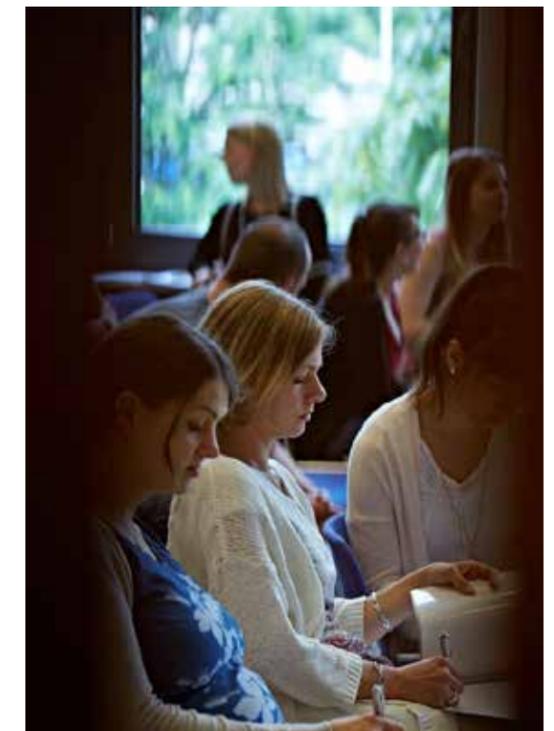
Prof. Maier-Gutheil: Hier gilt es aus didaktischer Perspektive weiterhin an die Forschungsergebnisse anzuschließen und diese für die Neuakkreditierung zielgerichtet zu nutzen.

In welchen Berufsfeldern können Absolvent/inn/en mit dem Abschluss anschließend arbeiten?

Prof. Maier-Gutheil: Unser Beratungsverständnis zielt auf die Professionalisierung und Handlungskompetenzentwicklung unserer Studentinnen und Studenten und ist deshalb gerade nicht an spezifische Arbeitsfelder gebunden. Absolvent/inn/en arbeiten in der Sozialen Arbeit, der Heilpädagogik, aber auch in der betrieblichen oder schulischen Sozialarbeit und weiteren Kontexten.

Prof. Weinhardt: Bei vielen findet bereits während des Studiums ein Wechsel der Arbeitsstelle statt und nicht wenige Arbeitgeber schätzen das durch das Studium bereitgestellte Innovationspotential – das Anbieten von Leitungsstellen ist oft die Folge.

Der berufsbegleitende Masterstudiengang Psychosoziale Beratung hat an der EHD eine lange Tradition: Seit mehr als 10 Jahren können Berufstätige ihr Beratungsknowhow systematisch erweitern. 20 Studierende haben sich auch in diesem Wintersemester immatrikuliert. In sechs Semestern können sie den Masterabschluss erwerben, der für Leitungsaufgaben qualifiziert, aber auch zur Promotion berechtigt und den Zugang zum höheren Dienst ermöglicht. Prof. Dr. Cornelia Maier-Gutheil und Prof. Dr. Marc Weinhardt leiten den Studiengang gemeinsam.



Ein Effekt wie drei Semester herkömmliche Lehre

Stress mit den Eltern, Ärger im Beruf oder der Partnerschaft – im Labor für psychosoziale Beratung (BeraLab) beraten Studierende in einer realitätsnahen Simulationsumgebung Schauspieler, die als Klienten klassische Fallsituationen darstellen. Dieses gezielte Lernen, das Übung, Theorievermittlung und Reflexion verknüpft, kann den Effekt von drei Semestern herkömmlicher Lehre erzielen, haben Prof. Dr. Marc Weinhardt und Dipl.-Päd. Marlene Henrich herausgefunden.

Die Idee hatte Marc Weinhardt vor rund zehn Jahren, als er an der Universität Tübingen die Arbeitsstelle für Beratungsforschung aufbaute. Warum nicht Schauspieler engagieren, die ganz lebensnah eine Beratungssituation spielen? Im Medizinstudium gibt es diese Übungen mit Simulationspatient/inn/en schon lange. »Für die Soziale Arbeit und Psychosoziale Beratung betreten wir jedoch Neuland«, sagt der Professor, der zusammen mit Prof. Cornelia Maier-Gutheil den Masterstudiengang Psychosoziale Beratung leitet. Als er 2014 an die Evangelische Hochschule wechselte, brachte er das Projekt mit nach Darmstadt. Seither arbeitet das Team von BeraLab in einem Forschungsverbund mit der Uni Tübingen, eine Kooperation mit der FH Nordwestschweiz entsteht gerade. An der EHD trainieren Masterstudierende des Studiengangs »Psychosoziale Beratung«, aber auch Studierende für »Soziale Arbeit« oder »Kindheitswissenschaften« im BeraLab. Der Hintergrund ist in allen Fällen gleich: »Wir brauchen Menschen für unsere Übungen. Es gibt keine

Computersoftware für diese Art des stark realitätsangeneherten Lernens«, sagt Prof. Weinhardt, der auch Dekan des Fachbereiches wissenschaftliche Weiterbildung/School of Professional Studies ist.

Die Studierenden erfahren eine innovative Form handlungsorientierten Lernens. Statt nur in Vorlesungen und Seminaren lehrbuchhaft zu lernen, was gute Beratung ausmacht, können sie im BeraLab ohne Angst vor Fehlern selbst ausprobieren und theoriegeleitet reflektieren«, betonen Marc Weinhardt und die Diplom-Pädagogin Marlene Henrich. Gleichzeitig können die Wissenschaftler/innen des Labors das Lernverhalten der Studierenden erforschen.

Was unterscheidet nun aber die Simulation von konventionellen Rollenspielen? »Die Grundidee ist verwandt, doch der Inszenierungseffekt verschwindet im Rollenspiel nie. Die Situation im Lab ist dagegen so realistisch, »dass Sie nach ein paar Sekunden die Simulation vergessen«, ist Prof. Weinhardt überzeugt. Bei den Klient/inn/en handelt es sich um gut ausgebildete Schauspieler, die über längere Zeit im Team mitarbeiten. Es sind meist Akteur/innen der Darmstädter Jugendspieltheaterclubs, »die von uns so geschult werden, dass sich Beratungssituationen echt anfühlen. Da wird kein Bühnenstück, sondern echtes Leben aufgeführt.«

Marlene Henrich unterstreicht den ernsthaften Charakter der Gespräche: »Das fängt beim Raum an, dessen Möblierung so auch in einer Beratungseinrichtung zu finden ist, inklusive Getränken und Taschentüchern.« Die Studierenden holen die Simulant/inn/en aus einem Wartebereich ab, gestalten das Gespräch von Anfang bis Ende. Wie in einer echten Beratung müssen sie eine Beziehung aufbauen, müssen auf Unvorhergesehenes reagieren und auf die Zeit achten. »Für viele ist es die erste Erfahrung mit Klient/inn/en allein in einem Raum zu sein.«

Die Gespräche werden auf Video aufgezeichnet, anschließend diskutiert und mit Theorie angereichert. Die Studierenden erleben deutlich, welchen Aufgaben sie sich noch stellen müssen. »Die einen müssen auftauen, die anderen sich zurücknehmen. Manchem fehlt es an Technik und Methodik oder sie müssen von der sozialromantischen Idee des Helfens wegkommen – sie können den Klienten nicht alles abnehmen«, beschreibt Prof. Weinhardt den Prozess. »Je früher man diese Lernaufgaben in einer wertschätzenden Weise transportiert, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass Studierende Interesse für theoriegeleitete Reflexion entwickeln, dass sie begreifen, was professionalisierte Handlungswissenschaft ausmacht.«

Und wie kommt die simulierte Beratung bei Studierenden an? Die Warteliste ist lang. Pro Semester gibt es ein bis zwei Durchläufe mit jeweils bis zu 25 Studierenden. Sie schätzen das subjektive Feedback der Schauspieler/innen und die anschließende BeraLab-Supervision. Sie erfahren, ob sich die Simulationsklient/inn/en verstanden fühlten und wiederkommen würden. »Wir werten alle Gespräche fachwissenschaftlich aus«, sagt Marlene Henrich. Dabei geht es darum, ob Studierende Interesse und Anerkennung zeigen, sie eine therapeutische Beziehung entwickeln oder zu Veränderungen ermutigen können.

Die Mitarbeiter/innen von BeraLab erforschen anhand dieser Daten Praxisfragen. Was macht gute psychosoziale Fachkräfte oder Beratungskompetenz aus? »Wir haben herausgefunden, dass diese Kompetenz in spezifischer Weise auf der Fähigkeit, Beziehungen zu gestalten und darauf aufbauenden Techniken und Methoden beruht. Unsere Daten sind für die allgemeine Beratungsforschung interessant, weil die frühen Bildungsphasen des Studiums bisher noch nicht untersucht wurden. Die Befunde erklären, warum manche Laien durch persönliche Voraussetzungen gut Interesse zeigen, Anerkennung spenden und Beziehungen aufbauen können. Es erklärt aber auch, warum sie in komplexeren Fällen ohne Ausbildung beraterischer Techniken und Methoden an Grenzen stoßen«, so Weinhardt. Gemessen hat das Team, wie sich Beratungskompetenz in generalistischen Studiengängen der Sozialen Arbeit entwickelt. Danach nehmen die Fähigkeiten zur Beziehungsgestaltung über den Studienverlauf nahezu linear zu,

der technisch-methodische Wissenszuwachs ist zu Beginn am größten und flacht mit zunehmendem Studienverlauf ab. Die Methodenausbildung muss insgesamt verbessert werden, plädiert der Professor für mehr handlungs- und beratungsorientierte Angebote. Das BeraLab entwickelt innovative Seminare. Übungen und Supervision der Studierenden sind an der EHD gekoppelt an die Hochschullehre. »Unsere Studierenden erzielen in der Kombination von Theorie-seminar, Übungsgesprächen und Reflexionsphase den Effekt von drei Semestern herkömmlicher Lehre«. Schon im Studium lernen sie, was sie sonst erst in der beruflichen Sozialisation erfahren. Derzeit ist eine Jugendberatungsstelle am BeraLab für Masterstudierende in der Planung, »aber da sind wir noch in der Konzeptionsphase«, sagt Prof. Weinhardt.

»Wir brauchen Menschen für unsere Übungen. Es gibt keine Computersoftware für diese Art des stark realitätsangeneherten Lernens.« Prof. Marc Weinhardt



Hilfe für die Helfenden

Wie gehe ich mit traumatisierten Flüchtlingen um? Welche rechtlichen Fragen stellen sich bei der Suche nach Arbeit oder Ausbildung und was können Helfende tun, wenn es um Wohnraum geht oder die Stellung eines Asylantrages? Fragen, mit denen Ehrenamtliche konfrontiert sind, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren. Die EHD bietet seit 2015 zusammen mit dem Evangelischen Dekanat Darmstadt-Stadt und dem Freiwilligenzentrum Darmstadt ein erfolgreiches Fortbildungsprogramm an.

Als die Bilder von Menschen, die vor dem Krieg in Syrien oder der Perspektivlosigkeit in Afrika in winzigen Schlauchbooten übers Meer oder zu Fuß über die Berge flüchten, Abend für Abend ins heimische Wohnzimmer übertragen wurden, setzte sich bei vielen der Gedanke fest: »Da muss man doch etwas tun«. Die Hilfsbreitschaft war groß, auch in Darmstadt. Überall meldeten sich Ehrenamtliche, Studierende, Senior/inn/en, die helfen wollen. Doch wie kann eine solche Unterstützung konkret aussehen? Wie lässt sich Hilfe professionalisieren, wie können Ehrenamtliche gefördert werden, damit ihr Engagement nicht zur Überforderung wird? Darüber hat sich Ulrike Manz, Professorin für Gesundheitsförderung und Gesundheitswissenschaften an der EHD, zur Hochzeit der Flüchtlingsbewegung Gedanken gemacht. »Es gab einen riesigen Qualifizierungsbedarf«, sagt sie.

Zusammen mit dem Evangelischen Dekanat Darmstadt-Stadt und dem Freiwilligenzentrum Darmstadt entwickelten Kolleginnen und Kollegen der EHD ein Fortbildungsprogramm für Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe, das so nachgefragt ist, das es mittlerweile zum dritten Mal veranstaltet wurde. Jeweils über 40 Interessierte kamen während der ersten beiden Durchläufe des Programms zu den Fortbildungen. Heute sind es nicht mehr ganz so viele, doch das Interesse ist nach wie vor vorhanden. Jeweils vormittags oder auch am frühen Abend nahmen Ehrenamtliche, darunter viele Frauen und Senior/inn/en, aber auch Studierende, an den Modulen teil. Viele engagierten sich bereits im Arbeitskreis Asyl, nahezu alle kamen aus Darmstadt.

Das Fortbildungsprogramm umfasste neun Bausteine, die unabhängig voneinander besucht werden konnten. Dabei ging es um den Umgang mit Rassismus, das Thema Gesundheit und Trauma, Sprachfertigkeiten, das Verhältnis von Nähe und Distanz und eigene Ressourcen. Ein Modul erläuterte den Ablauf des Asylverfahrens und was zu tun ist, wenn der Bescheid vom BAMF kommt. Ein anderer Baustein befasste sich mit der Geschlechterrolle und den unterschiedlichen Verhaltensweisen im Familien- und Geschlechterkontext. Das Finden von Wohnraum und die Auswirkungen von Migration auf die Gesellschaft, diese Themen behandelten zwei weitere Module.

»Immer als erstes war das Modul über eigene Ressourcen, Nähe und Distanz ausgebucht«, sagt Ulrike Manz. Ein Thema, das zu den wichtigsten in der Arbeit mit Menschen zählt. Dabei geht es darum, die eigenen Kräfte, aber auch Grenzen zu erkennen und diese dann gewinnbringend einzubringen. Die Arbeit mit Geflüchteten, weiß die Professorin aus eigener Ehrenamts-Erfahrung, kann durch die Konfrontation mit unbekanntem Kulturreich, fremder Sprache sowie teils traumatischen Erlebnissen der Schutzsuchenden besonders fordernd sein und stellt hohe Anforderungen an die Ehrenamtlichen. Daher seien Hilfen nötig, wie ein Kontakt konkret gestaltet werden kann. »Wie viel kann ich geben und wie kann ich mich selbst schützen?« Das Angebot der

EHD soll lehren, das persönlich richtige Maß an Nähe und Distanz zu finden. Die Teilnahme an der Fortbildung war kostenlos. Die Stadt Darmstadt unterstützte das Weiterbildungsangebot mit rund 3000 Euro, zusätzliche Mittel kamen vom Land Hessen, die EHD stellte ihre Räume zur Verfügung.

Derzeit läuft die Auswertung und Evaluierung der drei Durchläufe des Fortbildungsprogramms unter der Federführung von Stefano Lavorano, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Sozialen Arbeit. »Das ist für die weitere Arbeit und künftige Schwerpunktsetzung wichtig«, so Lavorano, der sich ebenfalls seit zwei Jahren in dem Fortbildungsprogramm engagiert. Darauf aufbauend soll jetzt entschieden werden, wann und wie das Angebot fortgesetzt wird. Denkbar, so Prof. Manz, wären einzelne Module oder Veranstaltungen zwei Mal pro Halbjahr. In jedem Fall wird die produktive Zusammenarbeit von EHD, Evangelischem Dekanat Darmstadt-Stadt und dem Freiwilligenzentrum Darmstadt zur Qualifizierung von Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe weitergeführt.



**»Das Angebot der EHD soll lehren, das persönlich richtige Maß an Nähe und Distanz zu finden.«
Prof. Ulrike Manz**

Schulkrankenschwestern müssen Allround-Wissen haben

Eine eigene Krankenschwester, die sich um die Kinder einer Schule kümmert? In zehn Ganztagschulen in Frankfurt sowie in Stadt und Landkreis Offenbach ist das seit April Wirklichkeit. In einem zweijährigen Modellprojekt für Hessen bildet die EHD zehn Kandidatinnen zu Schulgesundheitsfachkräften aus. Für den Bachelorstudiengang Pflege und Gesundheitsförderung ergibt sich daraus ein neues Berufsfeld. Das Professor-Team Ulrike Manz und Gunnar Nielsen ist da federführend.

Zwei Bundesländer gehen bei dem Modellprojekt voran: Brandenburg und Hessen. Ihre Wege sind freilich unterschiedlich. Während im Osten der Versuch flächendeckend an Grundschulen startet, wurden in Hessen zehn weiterführende Schulen ausgewählt. Die Fortbildung zur Schulgesundheitsfachkraft wird mit der Einbeziehung der Evangelischen Hochschule Darmstadt auf akademisches Niveau gehoben. Träger des Modellprojektes für Frankfurt, Offenbach und Darmstadt ist die Hessische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung (HAGE) in Abstimmung mit dem Ministerium für Soziales und Integration sowie dem Kultusministerium in Wiesbaden. Finanziert wird das Pilotvorhaben hauptsächlich von der AOK Hessen. Ziel ist die bessere Prävention und Gesundheitsversorgung an Schulen, besonders von chronisch Kranken oder Kindern mit Beeinträchtigungen.

Das Modell erprobt, was in anderen europäischen oder angloamerikanischen Ländern schon Alltag ist. Gunnar H. Nielsen, Professor am Fachbereich Pflege- und Gesundheitswissenschaften der EHD, kennt Schulkrankenschwestern aus seiner Heimat Dänemark. In Skandinavien, Großbritannien oder den USA arbeiten School health nurses seit langem schon in den Klassenzimmern. In Deutschland kümmerten sich bisher fast nur Privatschulen um die Gesundheitspflege ihrer Kinder und Jugendlichen.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO empfiehlt die Gesundheitsförderung: Kinder und Jugendliche verbringen einen Großteil ihrer Zeit in der Schule. Wissenschaftliche Studien haben einen Zusammenhang zwischen Armut, schlechter Ernährung und dem Bildungserfolg ergeben. Laut einer Untersuchung des Robert-Koch-Instituts und



einer WHO-Studie sind Kinder in Deutschland und Hessen in einer guten gesundheitlichen Verfassung, die Ergebnisse dokumentieren aber auch, dass über 17 Prozent wöchentlich über Schlafprobleme klagen, rund 12 Prozent über Kopfschmerzen, elf Prozent Rückenschmerzen und fast acht Prozent regelmäßig Bauchschmerzen verspüren. Über zehn Prozent der Kinder eines Schuljahrgangs haben dauerhaft körperliche oder psychische Auffälligkeiten. Armut und soziale Benachteiligung wirken sich auf die gesundheitliche Entwicklung aus – in Form von Sprachstörungen, Verhaltensauffälligkeiten oder Übergewicht. Sozial benachteiligte Kinder nehmen auch weniger an Kontrolluntersuchungen oder Impfaufklärungen teil.

All das soll sich mit einer Krankenschwester an der Schule verbessern. Die Schulgesundheitsfachkraft, erläutern die EHD-Professoren Gunnar Nielsen und Ulrike Manz, soll die Akutversorgung gewährleisten, die Früherkennung gesundheitlicher Entwicklungsstörungen im Blick haben und benachteiligte Kinder integrieren. Sie sollen Vertrauensperson sein, über Impfungen oder gesundes Essen aufklären und den Lehrkräften mehr gesundheitliche Kompetenzen vermitteln. Sie oder er muss wissen, wie das Schulsystem und die Gesundheitsbehörden aufgebaut sind, sich mit rechtlichen Fragen, Kinder- und Jugendhilfe ausken-

nen, an andere medizinische Institutionen oder Ärzte vermitteln können, Netzwerke aufbauen und sich ebenso mit Trauma-Folgestörungen etwa bei Flüchtlingskindern befassen.

Keine leichte Aufgabe. Die Schulgesundheitsfachkraft muss ein Allroundwissen haben und selbstständig arbeiten. Dieses Fachwissen haben der EHD-Professoren und die Mitglieder des Steuerungsteams – Vertreter/innen der AOK, der Ärzte, Unfallkasse, AWO, Gesundheitsämter, Schulämter und der Berufsverband für Pflegeberufe – ins Curriculum eingebettet. Die Fort- und Weiterbildung besteht aus neun Modulen, deren Inhalte zwei Monate in Vollzeit und 10 Monate in Teilzeit vermittelt werden, während die angehenden Schulgesundheitsfachkräfte bereits in die Arbeit einsteigen.

Start war im April. Zwei Monate wurden die zehn Kandidatinnen an der Evangelischen Hochschule unterrichtet. Rund 20 Dozent/inn/en gaben Lehrveranstaltungen, darunter Professoren der EHD, Rechtsanwälte, Ärzte, Mitarbeiter/innen der Gesundheitsämter, der Unfallkasse Hessen, des Kultusministeriums oder auch der Stadt Frankfurt. Derzeit arbeiten die Schulkrankenschwestern bereits an den zehn Schulen in Frankfurt, Offenbach, Heusenstamm, Langen und Rodgau, werden während dieser Praxisphase jedoch intensiv betreut. Es gibt Hospitationen, Mentorengespräche und Treffen.

»Wir haben immer nach Möglichkeit gesucht. Das ist nun ein neues Tätigkeitsfeld in einem außer-klinischen Bereich«, freut sich Prof. Nielsen.

Anfang November kamen rund 50 Schulgesundheitsfachkräften aus acht Bundesländern, darunter die neuen Fachkräfte aus Hessen und Brandenburg, mit Vertreter/inn/en von Institution und Politik zu einer zweitägigen Fachtagung und einem Netzwerktreffen an der EHD zusammen. Ziel war der fachliche Austausch und die Schaffung von Organisationsstrukturen, so Prof. Ulrike Manz. Damit soll die Etablierung des neuen Berufsfeldes unterstützt werden. Wer Schulgesundheitsfachkraft werden will, muss ein Examen in Gesundheits-, Krankenpflege- oder Kinderkrankenpflege mit dreijähriger Berufserfahrung vorweisen. Auch EHD-Studentinnen mit dem Bachelorabschluss in »Pflege und Gesundheitsförderung« wurden in das Modellprojekt aufgenommen. »Wir haben immer nach Möglichkeit gesucht. Das ist nun ein neues Tätigkeitsfeld in einem außer-klinischen Bereich«, freut sich Prof. Nielsen.

Bis Dezember 2018 dauert die Modellphase. Evaluiert wird das Projekt von der Berliner Charité und der FH der Diakonie Bielefeld. Danach soll die Ausbildung dauerhaft an hessischen und deutschen Schulen und der EHD etabliert werden, hoffen die Initiatoren.

»Die Darmstädter Studierenden sind hoch motiviert«

In seiner Heimat hat der Winter schon die Regie übernommen. Wenn Kai Henttonen aus dem Fenster seines Hauses in Lahti, in der Nähe von Helsinki, schaut, blickt er auf eine verschneite Landschaft, in der sich der Tag früh verabschiedet. Auf die Vorlesungen im Dezember an der Evangelischen Hochschule, erzählt er am Telefon, freut er sich daher besonders. In Darmstadt herrschen zu dieser Zeit für den Finnen geradezu milde Temperaturen und länger hell ist es auch. Nur dieses Jahr ist die Vorfremde ein bisschen getrübt. »Finnland begeht am 6. Dezember den 100. Geburtstag seiner Unabhängigkeit. Das wird groß gefeiert«, erzählt er in perfektem Deutsch. Am dem Tag jedoch hält er eine Ethik-Vorlesung vor Studierenden in Darmstadt. »Aber vielleicht findet sich ja für den Abend ein Finne oder Darmstädter, der mit mir feiert«, lacht er.

150 Lehrbeauftragte unterrichten an der Evangelischen Hochschule Darmstadt (EHD). Darunter ist auch seit über einem Jahrzehnt der Finne Kai Henttonen, der extra aus Helsinki zur Vorlesung anreist.

Der 67-jährige Theologe unterrichtet seit 2002 an der Evangelischen Hochschule Darmstadt (EHD) Ethik im Bachelor- und Masterstudiengang »Inclusive Education«. Er ist einer der 150 teils internationalen Lehrbeauftragten an der EHD und kommt zweimal im Jahr zu Blockseminaren und Vorlesungen nach Deutschland. Entstanden ist das eher zufällig, berichtet er. Bei einem Seminar in Polen über Straßenkinder lernte er Professor Winfried Seelisch von der EHD kennen. In Darmstadt entwickelten um Millennium herum Initiatorinnen wie die Heilpädagogik-Professorin Anne-Dore Stein den neuen Inklusionsorientierten Studiengang »Inclusive Education«. Erste Planungen liefen zusammen mit Partnerhochschulen in Ungarn und Finnland. Henttonen, der Theologie an der Diakonie Fachhochschule in Helsinki lehrt, passte von seiner fachlichen Ausrichtung gut ins Team.

Die finnische FH wird von der dortigen Diakonie Stiftung betrieben und zählt zu den wenigen privaten Hochschulen des Landes. Seit vielen Jahren unterrichtet Kai Henttonen als Lehrer – Professor darf sich in Finnland nur nennen, wer an

einer Uni lehrt – Studierende der Theologie, Sozialpädagogik und Gesundheitspflege sowie angehende Diakone oder Diakonissen. Die Evangelische Hochschule Darmstadt und die Diakonische FH Helsinki sind vergleichbar: In beiden Fällen haben sie nur rund 2000 bis 3000 Studierende und einen kirchlichen Träger. Henttonen half bei der Entwicklung des Darmstädter Studiengangs »Inclusive Education«, auch wenn dieser 2002 dann doch wegen nationaler Schwierigkeiten nur an der EHD startete. Er blieb jedoch als Lehrbeauftragter mit im Boot. »Drei Kulturen, das wäre eine schöne Zusammenarbeit geworden«, bedauert er, dass aus den ursprünglichen Plänen nichts wurde. »Die immer noch gut bewahrte Internationalität und den klaren ethischen und sozial-ethischen Hintergrund dieses Studiengangs finde ich großartig und sehr beispielhaft. Die Lehrenden und Studierenden wollen die Welt verändern.«

So pflegt er nun seinen eigenen Kulturaustausch zwischen Finnland und Deutschland. Deutsch spricht er schon seit Schultagen. Ein halbes Jahr verbrachte er zudem als Student in der Schweiz, in Zürich, und in

den 80er Jahren kam er als finnischer Pfarrer sogar nach Rüsselsheim und betreute mit einer halben Stelle die deutsche Gemeinde in Königstädten und mit der anderen Hälfte auch die finnischen Staatsbürger in Hessen. »Das war eine schöne Zeit«, erinnert er sich. Tatsächlich gibt es rund 13 000 Finninnen und Finnen in Deutschland. »Die meisten sind akademisch gut ausgebildet. Besonders früher kamen sie oftmals für ein Praktikum nach Deutschland«, sagt Henttonen. Und bleiben, weil sie sich in Deutsche verlieben. In Berlin war der 67-Jährige übrigens auch mal Pfarrer - von 2006 bis 2010 für einige finnischen Gemeinden in Ostdeutschland. Seine Lehreinheiten an der Evangelischen Hochschule Darmstadt hat er immer aufrecht erhalten können. Meist unterrichtet er die Bachelorstudierenden zu Beginn und die Masterstudierenden am Ende des Studiums. »Manche habe ich von Beginn an begleitet und ihre Entwicklung verfolgt. Das ist sehr schön«, sagt er. Die Absolventen von »Inclusive Education« lobt er als hochmotivierte Studierende. »Sie stellen viele, engagierte Fragen, sind eifrig dabei und das dauerhaft. Ich genieße meine Zeit in Darmstadt sehr«, betont der Finne. Ein derart sprühendes Inter-

esse finde er in Finnland seltener, sagt er. Henttonen lehrt in Helsinki, reist aber viel durchs Land, weil die Diakonie FH über mehrere Standorte in ganz Finnland verteilt ist. Oftmals gibt er Vorlesungen von zuhause. »Finnland ist beim Online-Studium sehr weit«, berichtet er. Da reichen Kopfhörer, Mikrofon und Laptop im heimischen Wohnzimmer. Bis zu 60 Hochschüler unterrichtet er auf diese Weise, von denen auch viele daheim vor ihrem PC sitzen. »Es gibt Module, da habe ich die Studierenden noch nie zu Gesicht bekommen.« Ihm persönlich behagt das nicht immer. »Gerade in einem sozialen Studium oder bei persönlichen Fragen der Ethik und der Theologie schaue ich den Menschen gerne ins Gesicht.«

Ein Jahr kann der Theologe noch unterrichten. In Finnland gilt die Altersgrenze von 68 Jahren. »Das ist schade, ich genieße die Arbeit mit jungen Erwachsenen sehr«, bedauert er. Ein Grund mehr nach Darmstadt zu kommen. An der EHD kann er noch länger Lehrbeauftragter bleiben.



»Die immer noch gut bewahrte Internationalität und den klaren ethischen und sozial-ethischen Hintergrund dieses Studiengangs finde ich großartig und sehr beispielhaft. Die Lehrenden und Studierenden wollen die Welt verändern.«

Lust auf Engagement machen



—
»Wir müssen so modern sein, wie die Mütter und Väter der Diakonie zu ihrer Zeit. Wir müssen Mut haben, uns für die Pflege einzusetzen.«
 —

Seit 2006 hat Ulrike Döring immer wieder Lehraufträge an der EHD übernommen. Schon seit Jahrzehnten setzt sie sich für Verbesserungen für Pflegebedürftige und Pflegende ein. Studierenden will sie Lust machen, selbst das Heft in die Hand zu nehmen und sich in der Berufspolitik zu engagieren.

»

Nur die Pflege kann sagen, was Pflege ist. Die Pflegenden müssen etwas für die Veränderungen der Rahmenbedingungen tun – für die Pflegebedürftigen und sich selbst«, ist Ulrike Döring überzeugt. Sie ärgert, dass Pflegeberufe seit Jahren »schlecht geredet und oft auch schlecht bezahlt werden«. Gesellschaft und Politik müssten reagieren auf demografische Entwicklungen und sich verändernde Bedingungen. Eines ihrer Hauptanliegen ist daher, »Studierenden die Notwendigkeit berufspolitischer Arbeit klar zu machen«, sagt die 66-Jährige. Ein Appell für die Mitarbeit in Pflegekammern und Berufsverbänden, den sie auch in ihrem aktuellen Lehrauftrag an die Studierenden in den pflegewissenschaftlichen Studiengängen der EHD richtet. »Ich hoffe, dass ich etwas bewegen kann. Dass ich Lust machen kann auf mehr Wissen und mehr Engagement«, betont sie.

Ulrike Dörings eigenes privates und berufliches Leben ist von der Kranken- und Altenpflege geprägt. Sie kommt 1951 in Ostberlin zur Welt. Ihr Vater ist Pfarrer, lebt und arbeitet mehr als 30 Jahre in der Hoffnungstaler Anstalt Lobetal bei Berlin, heute Hoffnungstaler Stiftung, eine Diakonische Einrichtung, die zu DDR-Zeiten die größte Behinderteneinrichtung des Landes war. »Ich bin in diesem Umfeld groß geworden. Mir war früh klar, dass ich ebenfalls in die Pflege gehen wollte«, erinnert sie sich. Sie macht eine Ausbildung zur Krankenschwester. Das Abitur bleibt ihr in der DDR als Kind eines Pfarrers zunächst verwehrt, sie holt es später nach. 1975 darf sie mit ihrem Mann und den Kindern »unerwartet«, wie Ulrike Döring sagt, »aus der DDR ausreisen.«

In den Folgejahren bildet sie sich zur Pflegedienst- und Einrichtungsleiterin in der Altenpflege weiter. In Darmstadt etwa leitet sie zusammen mit ihrem ersten Mann das Altenheim in der Rüdeshheimer Straße, wechselt später zur EVIM gemeinnützigen Altenhilfe in Wiesbaden mit 12 stationären und zwei ambulanten Einrichtungen. Sie arbeitet in der Geriatrischen Rehabilitation, betreut Menschen mit Demenzerkrankungen und leistet Palliative Pflege, für einige Zeit verantwortet sie den Fachbereich Altenhilfe. Sie arbeitet sich in Themen der Pflegeausbildung ein und vertieft ihre Kenntnisse in der Gesetzgebung und der Praxis der Pflege schwer- und schwerstpflegebedürftiger alter und/oder chronisch kranker Menschen. 2001 entscheidet sich Ulrike Döring für ein Studium der Pflege- und Gesundheitswissenschaften an der EHD. »Mit 50 – das war spät«, lacht sie. Unter teils 19- und 20-jährigen Studierenden in den Vorlesungen zu sitzen, »war für diese anfangs ungewohnt«, erinnert sie sich. »Aber schnell war ich einfach eine Kommilitonin und die Erfahrung mit dem Studium sehr positiv. Für meine Arbeit in der Pflege hat mir das sehr geholfen. Ich wollte mein Tun wissenschaftlich durchleuchten.« Ulrike Döring studierte berufsbegleitend. Ihre Arbeitsstelle in Wiesbaden behielt sie halbtags bei. »Ich wollte mein Arbeitsfeld neu durchdringen«, beschreibt sie die Motivation für ihr Studium. Ihre Diplomarbeit schrieb sie übrigens zum Thema »Entbürokratisierung der Pflegedokumentation.« Auch so ein pflegeberufspolitisches Thema. Ihr war immer wichtig danach zu fragen: »Was wollen die Pflegebedürftigen und was brauchen sie aus fachlicher Sicht? Was können wir tun? Das sollten wir aufschreiben, dokumentieren und uns dann auch danach richten.«

Seit 1980 schon engagiert sich Ulrike Döring in der Pflegeberufspolitik. Unter anderem hat sie in der Bundeskonferenz zur Entwicklung des »Diakoniesiegel Pflege« mitgearbeitet und in verschiedenen pflegerelevanten Arbeitsgruppen im Bereich der Diakonie Deutschland. Sie hatte den Vorsitz im Ausschuss für Qualitäts- und Standardsicherung im Bereich der Diakonie Hessen, ist Mitglied im Vorstand des Deutschen Evangelischen Verbands für Altenarbeit und Pflege – DEVAP – und im Evangelischen Fach- und Berufsverband für Pflege und Gesundheit – EFAKS. Ebenso in der ADS - Arbeitsgemeinschaft christlicher Schwesternverbände und Pflegeorganisationen in Deutschland. Seit 2006 ist sie zudem Ratsmitglied im Deutschen Pflegerat, von 2010 bis 2013 auch im Präsidium. Ein großes Pensum: »Wir müssen so modern sein, wie die Mütter und Väter der Diakonie zu ihrer Zeit. Wir müssen Mut haben, uns für die Pflege einzusetzen«, sagt sie. Ihr christliches Menschenbild bezeichnet die 66-Jährige als eine treibende Kraft.

Viel Mut hat sie auch selbst benötigt. Ulrike Döring hat zwei Mal geheiratet und wurde zwei Mal Witwe. Sechs eigene und adoptierte erwachsene Kinder, acht Enkel und vier Urenkel geben ihr heute Freude und Kraft für ihr Engagement.

Den Menschen im Blick behalten, nicht nur die Schuldenregulierung

Eines hatte sich Thomas Zipf als junger Mann nach dem Studienabschluss vorgenommen: »Ich wollte nie in einer Behörde arbeiten und nie irgendwo länger als drei Jahre«, lacht der 59-Jährige. Ein Vorsatz, mit dessen Umsetzung es, wie so oft im Leben, dann doch nicht ganz geklappt hat. Seit 1988 arbeitet Thomas Zipf nun schon für die Stadt Darmstadt, ist heute stellvertretender Amtsleiter für Soziales und Prävention und Abteilungsleiter für die Schuldnerberatung und Wohnungssicherung. Eine Arbeit, die er spannend findet und die ihm Spaß macht. »Die Schuldnerberatung hat mich gefesselt«, sagt er.

1979 kam der gebürtige Saarländer zum Studium nach Darmstadt. Von 1980 bis 1984 studierte er an der Evangelischen Fachhochschule, wie sie damals hieß, Soziale Arbeit. »Ich bin ein Kind der EHD«, sagt er selbst. »Sogar eine Krabbelgruppe haben wir damals an der Hochschule gegründet.« Ein Jahrespraktikum machte er damals bei der Jugendgerichtshilfe Groß-Gerau und landete bei der Schuldnerberatung in der Justizvollzugsanstalt Dieburg. »Das war 1987 noch sehr exotisch«, erinnert er sich. Die Beratung verschuldeter Strafgefangener war ein Vorreiterprojekt, dem sich auch die EHD annahm. Ein Bereich, in dem sie lange bun-

desweit führend war, erinnert Thomas Zipf an seinen Kollegen und früheren Professor Dieter Zimmermann. 1988 arbeitete Zipf halbtags in der Schuldnerberatung im Gefängnis und halbtags bei der Stadt, bevor 1992 ganz ins Darmstädter Rathaus wechselte.

»In den 80er Jahren gab es vielleicht 20 Expert/inn/en bundesweit, die Schuldner beraten haben. Das hat sich erst später extrem fortentwickelt«, erinnert er sich. 1990 veranstaltete er die ersten Fortbildungen, 1991 übernahm Thomas Zipf den ersten Lehrauftrag an seiner Alma Mater. Heute gibt er zwischen vier bis acht Lehraufträge pro Semester. Anfangs existierten am Fachbereich Soziale Arbeit thematische Schwerpunkte oder thematische Spezialisierungen für die Studierenden, doch die Studieninhalte haben sich verschoben. Heute konzentrieren sich seine Lehraufträge auf berufsbegleitende Blockseminare und dreitägige Foren für Spezialist/innen und Schuldnerberater/inn/en bundesweit. Die sind sehr gefragt und die 25 Plätze schnell ausgebucht. Ein Jurist und er als Praktiker sind die Referenten. Thomas Zipf ist einer der bundesdeutschen Experten in der Schuldnerberatung. Zusammen mit Kollegen wie Prof. Zimmermann hat er im Luchterhand Verlag das »Praxishandbuch Schuldnerberatung« herausgegeben, ein Standardwerk der Branche. Neben der EHD gibt er Fortbildung auch für andere Träger wie etwa den Internationalen Bund für soziale Arbeit. Seit vielen Jahren ist Zipf zudem im Vorstand der Landesarbeitsgemeinschaft und bundesweiten Fachgremien tätig.



»Die Hilfe in der Krise steht im Vordergrund.« Thomas Zipf

Der Inhalt seiner Arbeit ist über die Jahre fast gleich geblieben, aber die Zahl der Hilfesuchenden ist explodiert. Kaufen auf Pump, das ist erst seit Anfang der 70-er Jahre möglich. Hieß es bis dahin in der Elterngeneration noch »sparen und dann erst kaufen«, wurden ab diesem Zeitpunkt Konsumschulden vom Gesetzgeber erlaubt. Der Ratenkauf wurde zu einer viel genutzten Kaufoption. Volkswirtschaftlich, sagt Thomas Zipf, ist Schulden machen durchaus sinnvoll, doch die private Verschuldung nahm sehr schnell überhand. Bereits 1977 bot die erste Schuldnerberatung in der BRD ihren Dienst an – »in der DDR gab es Konsumschulden übrigens erst nach der Wiedervereinigung«, erklärt Zipf. Heute ist jeder Achte in Deutschland überschuldet, in Darmstadt jeder Elfte und in Offenbach sogar jeder sechste Einwohner. Rund 1200 reine Kriseninterventions-Gespräche führt die Schuldnerberatungs-Abteilung in Darmstadt pro Jahr.

Die Beratung von Menschen in finanziellen Krisen ist für den 59-Jährigen ein wichtiger Teil der sozialen Arbeit. Er behält die Betroffenen und ihr Umfeld, ihre Probleme im Blick, will die Beratung nicht nur auf das Feld der rein juristisch, technischen Schuldenregulierung reduzieren. Meist ist es eine Gemengelage aus Arbeitslosigkeit, beruflichem Scheitern, Trennung, Obdachlosigkeit oder Krankheit, die zur Überschuldung führt. Entschuldung oder Privatinsolvenz sind in seinen Augen nicht immer sinnvoll und der einzige Weg. Auch die anderen Probleme müssen angegangen werden. Die Hilfe in der Krise steht für ihn und sein Team im Vordergrund. »Viele haben extreme Ängste – vor der Zwangsvollstreckung, der Kontenpfändung.« Thomas Zipf will den »Umgang mit Geld, den tatsächlichen Möglichkeiten der Hilfesuchenden anpassen«. Da geht es dann nicht unbedingt um die zwangsläufige Entschuldung, »sondern eher darum, dass die Betroffenen mit ihren Schulden leben und überleben können«. Diesen Ansatz will das Ehrenmitglied der EHD auch in seinen Lehraufträgen vermitteln.

Mit den Menschen zusammen etwas erreichen

Wenn Ilona Zettl Lehrveranstaltungen im Fachbereich Soziale Arbeit gibt, dann selten in den Vorlesungsräumen der EHD. Meist geht sie raus mit den Studierenden, rein in die Praxis. Die Diplom-Sozialpädagogin nimmt ihre Gruppen mit auf Exkursionen, zuletzt in Einrichtungen in der Darmstädter Waldkolonie. Vor Ort in den Stadtvierteln zeigt sie, was Gemeinwesenarbeit bedeutet und bewegen kann.

Ihr Berufsleben hat Ilona Zettl eigentlich ganz anders begonnen. Die 52-Jährige hat Krankenschwester gelernt, viele Jahre in Kliniken gearbeitet. Doch das reichte ihr irgendwann nicht mehr.

»Ich wollte mehr Spielraum haben«, sagt sie. Freunde empfahlen ihr die Evangelische Hochschule Darmstadt und Ende der 1990er Jahre begann sie dort ein Studium der Sozialen Arbeit. Sie wählte einen systemisch beratenden Schwerpunkt, kam im Anerkennungsjahr eher durch Zufall zum Diakonischen Werk und zur Gemeinwesenarbeit. Ihre ersten Schritte als Diplom-Sozialpädagogin machte sie in Darmstadt-Arheilgen, in einem eher sozial benachteiligten Teil des Stadtviertels. Von Anfang an ging es um Beteiligung der Bewohner/innen, um Wohnumfeld-Verbesserungen – »die kollektive Organisation individueller Problemlagen«, wie die Arbeit in Fachkreisen gerne beschrieben wird.

Ilona Zettl verweist auf die spannende Historie: Der Ansatz der Gemeinwesenarbeit wurde ursprünglich in den Arbeitervierteln des 18./19. Jahrhunderts in London und Chicago entwickelt. Dort herrschten Armut, Analphabetentum, Arbeitslosigkeit und eine prekäre Wohnsituation. Eine Verbesserung der Lebensumstände verwirklichten Helfende und Förderer gemeinsam mit den Bewohner/inn/en. Eine Idee, die in den 1960ern Deutschland erreichte. Auch in der heutigen Gemeinwesen-Arbeit »geht es immer darum, zusammen mit den Menschen etwas zu erreichen«, betont Ilona Zettl. »Welche Nöte und Be-

dürfnisse gibt es in der Siedlung? Wen kann man für die Umsetzung von Projekten, für die Verbesserung des Wohnumfeldes zum Gespräch einladen, wie kann man in Kommunikation treten? Strukturen zu schaffen und zu unterstützen, Bewohner/innen und Einrichtungen zu vernetzen, Hilfe zur Selbsthilfe anzustoßen, das beschreibt die Sozialpädagogin als die Kernaufgaben ihrer Arbeit.

Diese Ansätze und ihre Erfahrungen vermittelt sie seit 2005 als Lehrbeauftragte auch an der EHD. Dafür nimmt sie ihre Studierenden oftmals mit auf Exkursionen – zuletzt beispielsweise in die Darmstädter Waldkolonie, wo das Diakonische Werk drei Projekte fördert, unter anderem im Akazienweg/Gehabornerweg. »Das kommt gut bei den Studierenden an. Sie bekommen ein Gefühl für die Arbeit«, so Zettl. In der Siedlung, deren Geschichte schon seit dem Zweiten Weltkrieg durch schwierige Wohnverhältnisse geprägt ist, leben rund 300 Bewohner/innen. Es gibt ein Gemeinschaftshaus mit Büros und Gruppenräumen. Das Angebot wird angenommen. »Das Haus«, freut sich die Sozialpädagogin, »wird fast jedes Wochenende genutzt.«

Erfolge sind da, »auch wenn man in der Gemeinwesenarbeit in sehr langen Zeiträumen denken muss«, betont sie. Weil es wenige Supermärkte gibt, wurde beispielsweise ein Einkaufsbus für die Älteren geschaffen, der vier Mal die Woche in die Stadt zum Einkaufen und auch zu einem Café fährt. Das füllt den Kühlschrank und lindert die Einsamkeit so mancher Bewohner/innen. Eingerichtet wurde auch ein Begegnungsort, wo einmal im Monat Ehrenamtliche die Besucher/innen mit Kaffee und Kuchen bewirten und sie auch mit den Kindern des Viertels basteln können. In einem offenen Treff werden für Geflüchtete, die dort ebenfalls in Einrichtungen wohnen, Sprachkurse angeboten und Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten geschaffen. Gerade gestartet ist das Projekt »Café Kunterbunt«, in dem Geflüchtete und Anwohner/innen Kontakt miteinander aufnehmen können.

Die Sichtweise der Studierenden auf solche Projekte schätzt Ilona Zettl sehr. Immer wieder machen Studierende der EHD auch Praktika in den Einrichtungen. »Ihr Input ist wichtig, der Blick von außen, um sich immer auch zu vergewissern, was mache ich da und ist das der richtige Weg.« Die Darmstädterin hat Freude an ihrer Lehrtätigkeit. »Mein Studium an der EHD war eine gute Zeit und ich habe den Kontakt immer gehalten.« Ilona Zettl ist Praxisprüferin an der EHD und wurde auch in den Vorstand der Hochschulgesellschaft gewählt. »Die Zusammenarbeit macht mir Spaß«, betont sie.

»Exkursionen kommen gut bei den Studierenden an. Sie bekommen ein Gefühl für die Arbeit. Ilona Zettl.«



4 Inter- nationales



Vertrauen und persönliche Kontakte zählen

Seit über 15 Jahren unterhält die EHD Partnerschaften zu russischen und osteuropäischen Universitäten und Hochschulen. Studierende und Lehrende lernen voneinander. Ein anregender Austausch für beide Seiten in Sachen Kultur, Pädagogik und Soziale Arbeit.

E — rinnerungen an große Gastfreundschaft und an das beeindruckende kulturelle Engagement der Studierenden an der Staatlichen Universität Kostroma tauchen als Erstes auf, wenn Bettina Schuhrke, Vizepräsidentin der EHD, an ihren ersten Aufenthalt in Russland denkt. »Es gibt dort ein Studierenden-Theater von professioneller Qualität«, erzählt die Vizepräsidentin, die an der Evangelischen Hochschule Darmstadt für den Bereich Internationales zuständig ist. Dies liegt vermutlich daran, dass in Russland seit langem viel Wert auf außerschulische Bildungsarbeit gelegt wird, die dort professionelle Kulturschaffende betreiben. Die anregende Kultur und vor allem die reiche pädagogische Tradition sind Eckpfeiler der Partnerschaft, die die beiden Hochschulen in Darmstadt und Kostroma seit über eineinhalb Jahrzehnten im Bereich der Sozialen Arbeit verbindet.

2001 schloss die EHD ihren ersten Kooperationsvertrag mit der Staatlichen Nekrasow-Universität Kostroma. Es folgten im Rahmen des DAAD-Programms »Ostpartnerschaften« weitere Vereinbarungen mit russischen Universitäten und Hochschulen in den GUS-Staaten.

»Entstanden ist das DAAD-Programm Ostpartnerschaften aus dem Alexander-Herzen-Programm«, erinnert sich Winfried Seelisch, Dozent im Ruhestand, früher Professor für Sozialpolitik und Politikwissenschaften an der EHD. Alexander Herzen war der Sohn einer Deutschen und eines russischen Aristokraten im 19. Jahrhundert. Nach diesem russischen Sozialwissenschaftler wurde ein Förderprogramm des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik benannt, dem sich die Evangelischen Fachhochschulen Hannover und Bochum und 2001 auch die EHD anschlossen. In dieser Kooperation entstanden die engen Kontakte zur jetzigen Staatlichen Universität Kostroma, die aus einem Zusammenschluss zweier Universitäten hervorging. Prof. Seelisch betreut seit vielen Jahren diese Partnerschaften, für die der EHD rund 18 000 Euro Projekt-Mittel aus dem DAAD-Programm zur Verfügung stehen.

Der Austausch mit dem Institut für Pädagogik und Psychologie der Staatlichen Universität Kostroma ist einer der Schwerpunkte innerhalb der Ostpartnerschaften der EHD. Sehr dafür enga-

giert hat sich die langjährige ehemalige Präsidentin, Dr. Alexa Köhler-Offierski, die, wie Dr. Gert Straßer und Winfried Seelisch, für ihre interkulturelle Arbeit die Ehrendoktorwürde der Universität Kostroma erhielten. Die Universität, berichtet Vizepräsidentin Schuhrke, »passt sehr gut zur EHD, weil sie nach einer Umstrukturierung des russischen Universitätssystems stark in die regionale Entwicklung eingebunden ist«. Winfried Seelisch sieht Parallelen zur Stellung der Evangelischen Hochschule im Darmstädter Raum und im Rhein-Main-Gebiet, da diese ebenfalls eine hohe Einbindung in die Praxisfelder der Region hat.

Mit Förderung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) unterhält die EHD im Rahmen des Ostpartnerschaften-Programms darüber hinaus enge Beziehungen zur Staatlichen Universität Wologda. Ebenso wie mit Kostroma gibt es hier einen regelmäßigen Austausch von Lehrenden und Studierenden. Beide Städte liegen nordöstlich von Moskau.

Weitere Kooperationsverträge unterhält Darmstadt mit der Staatlichen Universität Kursk, der Staatlichen Technischen Universität Omsk, der Staatlichen Pädagogischen Hochschule-Tumanjan-Institut-Wanadsor (Republik Armenien) und der Staatlichen Linguistischen Universität Minsk (Republik Belarus). Studien- und Forschungsaufenthalte, Lehrveranstaltungen und Symposien in Deutschland, Russland, Armenien und Belarus in den Themenfeldern Interkulturelle Soziale Arbeit, Jugendarbeit, Management in sozialen Organisationen und Integrative Heilpädagogik gehören zum akademischen Programm. »In Kursk«, betont Prof. Seelisch, »gab es im Fachbereich Heilpädagogik sogar ein gemeinsames DFG-Projekt zum Thema »Integration und Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigung«. »Einige theoretische Wurzeln unseres EHD-Studiengangs Inclusive Education gehen auf die russische Pädagogik und Psychologie zurück. Das ist ein wichtiger Hintergrund«, betont auch Vizepräsidentin Bettina Schuhrke.

14 Lehrende und rund 60 Studierende nahmen 2017 am fachlichen Austausch zwischen den Partnerhochschulen aus Russland und Belarus und der Evangelischen Hochschule Darmstadt teil. Die Ostpartnerschaften, sagt Winfried Seelisch, hängen sehr stark von persönlichen Kontakten und einem direkten Vertrauensaufbau ab.

»Darauf wird auf russischer Seite viel Wert gelegt.« Wechseln die Personen, so kann dies das Verhältnis beeinträchtigen. Wichtigste Kontaktperson der EHD für Kostroma ist beispielsweise Dr. Marina Metz, Diplom-Sozialpädagogin und wissenschaftliche Mitarbeiterin in Hephata. Sie hat in St. Petersburg studiert und kennt als Muttersprachlerin viele wichtige Aspekte, die einem solchen Austausch zu Leben und Erfolg verhelfen. »Wenn eine Vertrauensbasis zwischen den Partnern besteht, werden auch Einblicke gewährt, die jenseits der ‚Vorzeige-Institutionen‘ liegen«, weiß Winfried Seelisch. Exkursionen und Praktika verlaufen dann auf einer viel intensiveren Ebene. Die russischen und osteuropäischen Studierenden hat er als »wahnsinnig interessiert« erlebt. »Viele sprechen auch sehr gut Deutsch, weil schon an der Schule die Sprache unterrichtet wird oder wie an der Partnerhochschule in Minsk in Belarus und an der ‚Staatlichen Universität Wologda‘ derzeit Deutsch als Fremdsprache studiert werden kann«, sagt er. Für die EHD-Studierenden ist der

Austausch mit den östlichen Ländern ein Eintauchen in eine andere Kultur, berichtet Prof. Bettina Schuhrke. Sie spricht von »begeisterten Reaktionen« und betont: »Das sind sehr wertvolle Erlebnisse«.

Über das Erasmus-Austauschprogramm der EU kooperiert die EHD unter anderem mit Hochschulen in Ungarn, Polen oder Bulgarien. »Gerade mit Universitäten in Warschawa und Poznan haben sich die Kontakte in letzter Zeit wieder intensiviert«, stellt Prof. Schuhrke erfreut fest. Viele EHD-Studierende zieht es jedoch, unter anderem wegen des leichteren sprachlichen Zugangs, mehr an englischsprachige Partner-Hochschulen. Die EHD will die Ostpartnerschaften trotzdem lebendig halten und nicht nur den Austausch in der Lehre, sondern auch die Forschung ausbauen, ein Wunsch, der ebenfalls von russischer Seite geäußert wurde. »Wir haben derzeit fast keine gemeinsamen Forschungsprojekte. Das würden wir gerne ändern«, kündigt Bettina Schuhrke an.



»Einige Wurzeln unseres EHD-Studiengangs Inclusive Education liegen in der russischen Pädagogik und Psychologie. Das ist ein wichtiger Hintergrund.« EHD-Vizepräsidentin Bettina Schuhrke.

»Wir denken ähnlich«

Die Erfahrungen des Austausches nehmen die Angst und lassen Barrieren schrumpfen

Die Zeit vergeht wie immer viel zu schnell. »Morgen schon fahren wir zurück«, bedauert Elena Isakova. Es ist der vorletzte Tag in Darmstadt. Die Studentin, die ihren Master in »Management of Education« am Institut für Pädagogik und Psychologie an der Staatlichen Universität im russischen Kostroma macht, sitzt mit ihren Kommilitoninnen in der Aula der EHD und bereitet sich auf einen Workshop vor. Zwei Wochen besuchten die acht russischen Austauschstudentinnen die Evangelische Hochschule. Eine erlebnisreiche Zeit, findet Elena. Denn obwohl sie zum dritten Mal in Darmstadt dabei ist, »ist es doch jedes Mal anders. Die Studierenden, die Themen, die Einrichtungen, die wir besuchen, sind jedes Mal unterschiedlich«. Die Idee für den Austausch entstand 2011. Bei einer internationalen Woche an der EHD, zu der auch Lehrende aus Kostroma anreisten, lernten sich Marina Metz und Olga Skryabina kennen. Mit der Universität in Kostroma

verbindet die Evangelische Hochschule schon seit über 15 Jahren eine akademische Partnerschaft. Olga Skryabina ist die Direktorin des dortigen Institutes für Pädagogik und Psychologie, Marina Metz ist Dipl.-Sozialpädagogin und wissenschaftliche Mitarbeiterin für den Studiengang Soziale Arbeit am EHD-Standort Hephata. Da Marina Metz Russisch spricht, fanden die beiden Wissenschaftlerinnen schnell sprachlich und fachlich eine gemeinsame Ebene. Es gab damals bereits Kontakte von Lehrenden und Studierenden auf beiden Seiten, doch der Fachaustausch von Studierenden untereinander und der Ansatz eines Gast/Gastgeber-Programms war neu, berichtet Marina Metz. Gefördert wird das Projekt von der EHD und dem Deutschen Akademischen Austauschdienst. Einen kleinen Obolus müssen auch die Studierenden selbst leisten. Bei dem Austauschprojekt organisieren Studierende das Programm für Studierende. Sie wählen die sozialen Einrichtungen aus, die besucht werden, bestimmen das fachliche und auch kulturelle Programm. Der Schwerpunkt liegt auf den Themen Soziale Arbeit und internationale, interkulturelle Zusammenarbeit. Die Kommiliton/innen zeigen ihre Stadt, ihre Lieblingsplätze. Die deutschen Studierenden sehen Russland durch die Augen ihrer russischen Gastgeber/

innen und die Gäste aus Kostroma Deutschland aus der Sicht der EHD-Hochschüler/innen. Darmstadt ist dabei ein zentraler Punkt, doch es gehören beispielsweise auch Besuche in Hephata dazu, das Mehrgenerationenhaus in Kassel, die Drogenhilfe im Frankfurter Bahnhofsviertel oder etwa Großstädte wie Köln. »Das war ein Traum von mir, Köln zu sehen«, erzählt Olesya Paritskaya. Also verbrachte die Gruppe ein Wochenende in Köln. Olesya Paritskaya nimmt das erste Mal an einem Austausch teil. Sie wollte unterschiedliche deutsche Städte erleben und deren typische Atmosphäre – das Großstadtleben in einer Millionenstadt wie Köln oder das studentische Leben in Darmstadt.

Es gibt Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede. Jugendzentren und Schulen haben sie während ihrer Zeit in Darmstadt besucht, in zahlreichen Workshops sich fachlich ausgetauscht. Die sehr auf die Praxis ausgerichtete Lehre an der EHD gefällt Olesya. »Bei uns überwiegt mehr die Theorie«, zieht sie erste Vergleiche. Ihre Kommilitonin Elena ergänzt: »Die Studierenden in Darmstadt können wählen.« Am Institut in Kostroma ist der Stundenplan festgelegter. »Kirchliche Träger wie die Diakonie gibt es in Russland nicht, da ist alles staatlich«, berichtet Elena. Außerschuli-

sche Bildung ist in Russland und Kostroma sehr verbreitet. Es gibt kreative, sportliche oder auch kulturelle Angebote für Kinder und Jugendliche, die von Profis geleitet werden, von Theaterfachleuten, Choreograph/inn/en, Künstler/inn/en oder Sportler/inn/en. Unbekannt ist dagegen die Schulsozialarbeit, wie sie in Darmstadt angeboten wird.

Daria Mochebroda macht ihren Master in Sozialpädagogik. Sie ist das zweite Mal in Darmstadt und hat sogar bereits ein sechswöchiges Praktikum im Jugendzentrum in der Waldkolonie absolviert. Dort hat sie mit Kindern mit Migrationshintergrund gearbeitet. Den fachlichen Austausch in Sozialer Arbeit beschreibt die 22-Jährige als »tolle Erfahrung.« Die Ideen aus der »Offenen Jugendarbeit« und den Ansatz der Selbstverwaltung bei Kindern nehmen sie und auch ihre Kommilitoninnen als positives Erlebnis mit zurück nach Russland. Besucht haben sie beispielsweise den Klassenrat einer 6. Schulklasse in Kassel. Die Selbstständigkeit der Kinder, das »Demokratietraining«, fanden sie beeindruckend.

Die Erfahrungen des Austausches nehmen die Angst und lassen Barrieren schrumpfen, sagen Marina Metz und Olga Skryabina. Nach den zwei Wochen im Gastland trauen sich Studierende wie Daria ein Praktikum in Darmstadt zu und umgekehrt melden sich EHD-Studierende für Projekte in Russland. Sprachhürden überwindet die Gruppen meist kreativ. Ein Gemisch aus Deutsch, Englisch und Russisch ist in der Aula an diesem Vormittag zu hören. Auch das ein Lerngewinn: »Die Studierenden müssen kontinuierlich miteinander kommunizieren«, sagt Marina Metz. Trotz eingeschränkter sprachlicher Ressourcen finden sie Wege, zu verstehen, was der oder die andere meint. Mit Gestik, Zeichnungen oder mit fachspezifischen Schlüsselwörtern. Das funktioniert. Weil die Lerninhalte vielfach identisch sind und Verständigung »zur grundlegenden Kompetenz in der sozialen Arbeit gehört«, sagen Marina Metz und Olga Skryabina. »Wir denken ähnlich.«

Für die Zukunft hat Olga Skryabina einen Wunsch. Sie kommt selbst zwei Mal im Jahr zu Lehrveranstaltungen nach Darmstadt und würde gerne den Austausch von Professor/inn/en und vor allem von Master-Studierenden forcieren. Ein bisschen mehr Bologna-Feeling für Darmstadt und Kostroma. Ihr Traum sind gemeinsame Forschungsprojekte und Forschungsthemen.



Aufgezeichnet

—
**»Es war eine schöne Erfahrung zu sehen, dass man sich verstehen kann, wenn sich jede*r Mühe gibt.«
 Jan Elm**
 —

Begeisterung für den Perspektivwechsel

»Ich bin in Berlin geboren, in Stuttgart ausgewachsen. Nach dem Abitur habe ich ein Jahr lang im Herzen der USA gelebt, in St. Louis. Dort war ich vor allem Jugendzirkuslehrer und auch Zirkusdarsteller in einer internationalen Jugendzirkusschule. Nach der Schule wusste ich zunächst nicht, was ich studieren sollte. Da ich die »Bedenkzeit« nutzen wollte, um mein Englisch zu verbessern und gerne mit Kindern und Jugendliche arbeite, fiel die Wahl auf dieses Projekt. Von einer früheren Arbeit kannte ich den Anbieter, die Organisation IJGD – Internationale Jugendgemeinschaftsdienste. Ich war 20 und habe dieses eine Jahr in Gastfamilien gelebt, unter anderem über ein halbes Jahr mit einer liberalen jüdischen Familie. Das war eine sehr neue Perspektive und ich bin dankbar sowohl für diese positive Erfahrung als auch für die Aufnahme in die Familie.

Danach habe ich mein Studium an der EHD begonnen. Ich hatte auch Zusagen für Studienplätze in der Soziologie, habe mich aber aus dem Bauchgefühl heraus für die Soziale Arbeit entschieden. Mein Zwillingbruder studiert übrigens auch Soziale Arbeit an der EHD.

Student Jan Elm (22), Bachelorstudent Soziale Arbeit, hat am Studierenden-Austausch mit Minsk und Kostroma teilgenommen

Mich reizt der Perspektivwechsel, deshalb habe ich auch an dem Austauschprogramm der EHD mit dem russischen Kostroma und Minsk in Belarus teilgenommen. Mein Vater spricht ein bisschen Russisch. Wir haben unsere Urlaube als Kinder und Jugendliche mit den Eltern immer in Osteuropa verbracht, anstatt des typischen Strandurlaubs in Italien oder Frankreich. Daher kannte ich schon alle osteuropäischen Länder, außer Belarus. Die Leute hatte ich als sehr gastfreundlich und herzlich in Erinnerung.

Ich war acht Tage in Minsk und knapp zwei Wochen in Kostroma und Moskau. Man hört viel in den Medien über Belarus, das frühere Weißrussland, vor allem in Zusammenhang mit der Todesstrafe und der letzten existierenden Diktatur Europas. Ich wollte selbst erleben, wie es ist, dort zu sein und die Menschen kennenzulernen. Einen Einblick haben wir in die Soziale Arbeit der Länder erhalten. Ich fand es bewundernswert, wie idealistisch die Sozialarbeiter*innen waren. Die Soziale Arbeit dort ist mehr eine Mischung aus Pädagogik und Psychologie.

Ich spreche ein paar Wörter Russisch, aber verständigt haben wir uns oft mit Händen und Füßen. Das hat funktioniert und es war eine schöne Erfahrung zu sehen, dass man sich verstehen kann, wenn sich jede*r Mühe gibt. Nächstes Jahr werde ich ein Praxissemester in Frankreich, in Bordeaux, machen, voraussichtlich in einer Sozialberatung. Ich hatte Französisch in der Schule und die Sprache ist für mich einfacher zu sprechen als Russisch. Ich bin schon sehr gespannt darauf. Es wird eine weitere neue Erfahrung werden.«

—
**»Obwohl die wirtschaftliche Lage schwierig ist, war es faszinierend zu sehen, wie viel in Minsk für Kinder und Jugendliche getan wird.«
 Hannah Moll**
 —

Liebesgrüße aus Minsk

Das erste Mal war ich 2015 in Belarus. Es war als Austausch oder Studienreise geplant. Ich wollte ein Land kennenlernen, das eher unbekannt ist und normalerweise nicht weit oben auf der Urlaubswunschliste steht. Ich war vorher noch nie so weit östlich und ein wenig unsicher, weil Freunde und Familie mich vorher vor den instabilen politischen Verhältnissen gewarnt hatten. Als wir in Minsk am Flughafen ankamen, stand dann da auch gleich eine Kamera, die alle Ankommenden gefilmt hat. Das fand ich etwas beunruhigend.

Die Stadt hat mich jedoch positiv überrascht. Minsk ist sehr grün und schön. Gleichaltrige der Universität Minsk haben uns herumgeführt. Es waren Studierende des Fachbereiches Linguistik, die Englisch und Deutsch sprachen, und auch die Kommunikation war daher sehr unkompliziert und locker. Dadurch habe ich einen ganz anderen Eindruck von dem Land bekommen, viel persönlicher als man Belarus vielleicht als Touristin erleben würde.

Zu vielen der Studierenden habe ich bis heute Kontakt gehalten und es sind gute Freundschaften entstanden. Auch meinen Freund habe ich dort kennengelernt. Er war Student in der Austauschgruppe und hat Deutsch und Englisch auf Lehramt studiert. Wir leben heute zusammen in Darmstadt.

Nach diesem ersten Besuch in Minsk bin ich bestimmt weitere neun oder zehn Mal nach Belarus zurückgekommen und jedes Mal fühlt es sich mehr an wie eine zweite Heimat. Ich habe auch ein bisschen Russisch gelernt. 2017 war ich mit der Evangelischen Hochschule erneut zu einer Austauschwoche dort. Leben und Studium unterscheiden sich schon sehr von Deutschland. Die Universität in Minsk gibt den Studierenden einen festen Stundenplan vor, mit Anwesenheitskontrolle und Pflichtveranstaltungen, darunter beispielsweise auch Sport und andere allgemeinbildende Fächer während der ersten Studienjahre. Das gesamte Studium über bleiben die Kommiliton/inn/en in einer Gruppe zusammen, lernen gemeinsam. Man ist in den Hauptfächern immer in einer kleinen Gruppe mit denselben Leuten zusammen, es finden aber auch Vorlesungen in großen Gruppen ähnlich wie an unserer Hochschule statt.

Beeindruckend fand ich die soziale Arbeit, die in Belarus geleistet wird. Wir haben zahlreiche soziale Einrichtungen besucht. Obwohl die wirtschaftliche Lage schwierig ist, war es faszinierend zu sehen, wie viel dort für Kinder und Jugendliche getan wird. Es gibt in jedem Stadtteil von Minsk große Zentren für Kinder- und Jugendarbeit, wo Theater gespielt oder gebastelt werden kann, die Besucher/innen lernen Radfahren, Verkehrserziehung oder werden in Naturwissenschaften unterrichtet. Ich hatte den Eindruck, dass die Bildung von Kindern und Jugendlichen sehr wichtig genommen wird. Meine Zeit dort hat meinen Blick auch für die Soziale Arbeit in Deutschland geweitet.

2017 habe ich meinen Master an der EHD in Soziale Arbeit abgeschlossen. Seit kurzem habe ich eine Stelle und begleite ein autistisches Kind an einer Grundschule in Darmstadt-Eberstadt. Es ist eine sehr individuelle Förderung und sehr spannend zu sehen, welche Fortschritte der Junge macht und wie unkompliziert und freundlich er von der Klassengemeinschaft aufgenommen wird.«

Hannah Moll, 25 Jahre, Absolventin Masterstudiengang Soziale Arbeit, war mehrfach zum Austausch in Belarus und traf dort auch ihren heutigen Lebensgefährten

Für Gäste stecken Russen ihre eigenen Bedürfnisse zurück

»Ich habe am Studierenden-Austausch im russischen Kostroma und in Minsk in Belarus teilgenommen, die beeindruckendsten Erfahrungen habe ich jedoch während meines fünfmonatigen Praxissemesters in Kostroma gesammelt. Ein bisschen war ich darauf vorbereitet.

Meine Eltern stammen aus Kasachstan, sind 1989 als Aussiedler nach Deutschland gekommen. Sie wurden als junge Menschen von der kasachischen Kultur geprägt. Ich habe daher schon immer auch ein paar Worte Russisch verstehen können. Meine Großmutter war Lehrerin für Deutsch und Russisch. Mit ihr und meinen Eltern habe ich vor meinem Praxissemester ein wenig Russisch gesprochen und zur Vorbereitung auch einen Sprachkurs an der EHD belegt. Ich lerne gerne Sprachen. Deshalb fahre ich in fremde Länder – um die Sprache, die Kultur und die Menschen kennenzulernen.

Die Verständigung in Kostroma funktionierte gut, notfalls auch mit Gesten. Ich habe mein Praktikum in einer integrativen Kindertagesstätte gemacht. Mit den Kindern und den Pädagoginnen dort habe ich den ganzen Tag Russisch gesprochen. Gewohnt habe ich in einem studentischen Wohnheim in Kostroma. Abends und in meiner Freizeit habe ich mich mit meinen russischen Mitbewohner/inn/en getroffen. Ich war im Winter dort, wir sind sehr viel Schlittschuh gelaufen, waren im Kino. In Russland trifft man sich gerne auch einfach auf einen Tee und zum Unterhalten.

Das Verständnis von Gastfreundschaft ist ganz anders als in Deutschland. Russ/inn/en würden für ihre Gäste alles tun. Wenn der Kühlschrank leer ist, besorgen sie Essen für ihre Gäste und hungrig dafür selbst. Ihre eigenen Bedürfnisse stecken sie zurück. Essen und Trinken sind in der östlichen Kultur sehr wichtig. Auch ein Nein überhört man dort gerne aus Höflichkeit. Bei uns ist es dagegen kein Problem, Themen frei und direkt zu äußern. Während meines Praktikums im Kindergarten habe ich festgestellt, dass das Bild eines Kindes ein anderes ist. Disziplin und Fleiß stehen vor individueller Entwicklung. Die Pädagoginnen waren mit Leib und Seele dabei, aber einen fachlichen Austausch im Team gab es seltener. Vieles wird nicht ausgesprochen oder zumindest nicht vor mir als Praktikantin. Auch in Vorlesungen fiel mir auf, dass es einigen Studierenden nicht einfach fiel, sich eine eigene kritische Meinung zu bilden und diese frei zu äußern. Die Studierenden sind jünger, gehen schon mit 16 oder 17 zur Universität. Die Meinungsfreiheit habe ich als eingeschränkt empfunden.

Erstaunt hat mich die Größe des Landes. Russland ist riesig. Kostroma ist so groß wie Darmstadt, aber in Russland ist das Provinz. Eine halbe Stunde Fußmarsch dort gelten als mal eben »um die Ecke gehen«. Viele sind Selbstversorger,

haben eigene Gärten, pflanzen Gemüse an, damit sie in den langen Wintern genug Vorräte haben. Die Menschen reisen viel mit dem Zug. Die öffentlichen Transportmittel sind, anders als bei uns, kostenlos – auch wenn alles älter und weniger hochtechnisiert scheint. Die Menschen sind neugierig. Wenn sie hören, dass man eine andere Sprache spricht, sprechen sie einen an und versuchen, ihre fast vergessenen Deutschkenntnisse aus der Schulzeit wieder aufzufrischen.

Der Lebensstandard ist niedriger als bei uns. Ich habe im Studentenwohnheim in einem Einzelzimmer gewohnt, aber in der Regel leben die Studierenden zu viert in einem Zimmer. Eine voll ausgestattete Küchenzeile gibt es nicht, und am Eingang sitzt eine ältere Dame, die den Zugang zum Wohnheim kontrolliert. Für mich war der Aufenthalt in Russland und auch in Belarus viel spannender als ein Austausch mit einem westlichen Land, da man doch mehr Unterschiede zu eigenen Kultur und den Lebensstandards erkennt. Ich fahre gerne in den Osten. Die Menschen sind mit weniger zufrieden. Es erinnert mich, dass ich in Darmstadt oder meiner Heimat Freiburg ein sehr gutes Leben lebe.«

Studentin Ingrid Franziska Kelsch (25), Masterstudiengang Inclusive Education, verbrachte ein Praxissemester im russischen Kostroma

»Ich wollte selbst erleben, wie es ist, dort zu sein und die Menschen kennenzulernen. Einen Einblick haben wir in die Soziale Arbeit der Länder erhalten. Ich fand es bewundernswert, wie idealistisch die Sozialarbeiter*innen waren.« Jan Elm



»Die Menschen sind neugierig. Wenn sie hören, dass man eine andere Sprache spricht, sprechen sie einen an und versuchen, ihre fast vergessenen Deutschkenntnisse aus der Schulzeit wieder aufzufrischen.« Ingrid Franziska Kelsch

5

Chronik



Dialog der Generationen

21. November 2016
Um eine differenzierte Sicht auf Alter und Jugend in der heutigen Zeit und um vorbildliche generationenverbindende Modelle in den Gemeinden geht es beim sechsten Gesamtkongress für Mitarbeitende im gemeindepädagogischen Dienst der EKHN. Angesichts eines anhaltenden Trends zur Individualisierung und einer Vielfalt jugendlicher Identifikationsmodelle gewinnen Sinnfragen eine neue Bedeutung, sei ein Dialog der Generationen gefragt.

Crowds, Movements & Communities?!

30. November 2016
Im Zuge von Digitalisierung oder Globalisierung steigt die Bedeutung von Gruppen und Sozialen Netzwerken: Protestbewegungen, Revolutionen oder auch kriminelle Strukturen organisieren sich über das Internet netzwerkartig und digitale Netzwerkaktivisten entfalten öffentliche Wirkung. Was bedeuten diese neuen Formen der Organisation und Gemeinschaftsbildung für Non-profit Organisationen? Welche Hoffnungen oder Befürchtungen lösen sie aus? Was bieten sie schon jetzt zur Lösung aktueller Herausforderungen an? Diesen Fragen geht die Fachtagung »Social Talk: Crowds, Movements & Communities?!« nach.

Vortragsreihe zu rassistischem und sexistischem Ausschluss

Wintersemester 2016/2017
Das Verhältnis rassistischer und sexistischer Ausschließungsideologien und –praxen beleuchtet eine Vortragsreihe in Kooperation mit dem Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen. Die Referent_innen leiten Handlungsanforderungen für Forschung, Praxis und Lehre der Sozialen Arbeit ab.

Flucht und Hoffnung

Februar / März 2017
Was machen Flucht und Migration mit den Menschen, die migrieren, mit den Menschen, die zurückgelassen werden, mit den Menschen, die schon dort leben, wohin Menschen migrieren? Die Veranstaltungsreihe »Flucht und Hoffnung. Kulturelle Identitäten und Migration« des Evangelischen Dekanats Darmstadt-Stadt, des Vereins »Gegen Vergessen Für Demokratie« und der Evangelischen Hochschule begibt sich mit Lesungen, Ausstellungen, einem Konzert, einer Filmreihe sowie einer Gesprächsrunde auf Antwortsuche.

Lebenswelten von Jugendlichen

21. März 2017
Wie ticken Jugendliche? Ein Fachtag der Jugendförderungen und Jugendbildungswerke der umliegenden Landkreise, der Städte Darmstadt und Rüsselsheim sowie der EHD beschäftigt sich mit den Lebenswelten der 14- bis 17-Jährigen und diskutiert die Ergebnisse der aktuellen Sinus-Jugendstudie.

Soziale Teilhabe bei Demenz

24. März 2017
Demenz stellt eine enorme soziale und zivilgesellschaftliche Herausforderung dar. Für ihre Masterarbeit »Menschen mit und ohne Demenz in kreativer Begegnung« erhält die Pflegewissenschaftlerin Anna Lena Knörr den Hochschulpreis der Evangelischen Hochschulgesellschaft e. V. Am Beispiel des Nachbarschaftshauses Scharnhäuser Park bei Stuttgart arbeitete die Absolventin der EHD heraus, welchen Beitrag Offene Ateliers auf die soziale Teilhabe leisten können.

Forum Diakonische Kirche

28. April 2017
Unsere Gesellschaft scheint immer weiter auseinander zu driften: Die Lebenswirklichkeiten von Armen und Reichen entfernen sich voneinander, der soziale Zusammenhalt schwindet. Trotz großer Integrationsbemühungen wird das Verhältnis vieler Einheimischer zu geflüchteten Menschen von Ängsten und Zweifeln bestimmt. Angehörige unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften beugen einander misstrauisch. Unterschiedliche Positionen und Haltungen ringen im Zeitalter von Facebook und Co. nicht mehr mit der Kraft der Argumente miteinander, sondern Hetz- und Hass-Posts vergiften die Streitkultur. Was die Gesellschaft in Zukunft zusammenhält, darum drehen sich die Gespräche und Vorträge beim 11. Forum Diakonische Kirche am Studienstandort Hephata.

Tagung zu den Rechten von Kindern

13. Mai 2017
»Die Vielfalt der Kindheit(en) und die Rechte der Kinder in der Gegenwart« beleuchtet eine Tagung des Studiengangs Bildung, Erziehung und Kindheit/Childhood Studies. Ein besonderer Fokus liegt auf den Rechten und Lebenswelten von trans- und intergeschlechtlichen Kindern und Jugendlichen. Sie erleben Widersprüche in Medizin, Recht und Erziehungssystem als sehr belastend.

Nacht der Kirchen

23. Juni 2017
Die Studierendenschaft der EHD präsentiert zur Nacht der Kirchen ein Konzert mit Martin Buchholz im Duett mit Timo Böcking. Der Song-Poet und TV-Journalist nahm die Anwesenden mit auf eine bewegende Reise quer durch die kleinen und großen Aufbrüche und Abbrüche, die unerwünschten Einbrüche und unverhofften Durchbrüche im Lebenslauf.

Summer & Winter School zu Flucht und Migration

August 2017
An der EHD startet eine Summer & Winter School zu den Themen Flucht und Migration. In zwei aufeinander aufbauenden Qualifizierungsphasen beschäftigen sich Studierende z. B. mit Migrationsursachen, rechtli-

chen Rahmenbedingungen, wie auch gesundheitlichen und sozialen Versorgungsstrukturen. In Auseinandersetzung mit unterschiedlichen methodischen Konzepten, z.B. dem Empowerment, dem Psychoanalytischen Ansatz sowie der Ästhetisch-künstlerischen Bearbeitung, entwickeln sie während der insgesamt zehn Fortbildungstage eigene Projekte und bereiten sich auf die unterschiedlichen Praxisfelder in der Arbeit mit Geflüchteten vor.

Parlamentarischer Abend der HAW Hessen

30. August 2017
Gegenwärtig wird die hochschulpolitische Diskussion vom neuen Begriff der Third Mission bestimmt. Third Mission beschreibt die gesellschaftlich relevanten Funktionen von Hochschulen jenseits »klassischer« Forschung und Lehre: Weiterbildung, gesellschaftliches Engagement sowie Forschungs- und Wissenstransfer. Bei einem Parlamentarischen Abend im Festsaal des Wiesbadener Rathauses stellen die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften eine Auswahl an Projekten vor. Die EHD war mit dem Stadtteilentwicklungsprojekt »Gemeinsam leben und alt werden in der Waldkolonie« vertreten.

Fortbildungsprogramm für Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe

September 2017 In der Flüchtlingshilfe haben sich die Herausforderungen verschoben. Im Zentrum stehen inzwischen weniger Fragen der Akutversorgung und des Aufbaus von Willkommenstrukturen, sondern vermehrt Fragen der Begleitung von Geflüchteten in der Alltagsbewältigung. Der Qualifizierungsbedarf für Ehrenamtliche ist ungebrochen hoch. Im Sommersemester findet bereits zum dritten Mal eine Fortbildungsreihe an der EHD statt.

Digitale Reformation in der EKHN

23. September 2017 Eine stärkere »Start-Up-Mentalität« in der evangelischen Kirche wünscht sich der hessen-nassauische Kirchenpräsident Volker Jung. Angesichts der zunehmenden Herausforderungen durch die Nutzung von Sozialen Medien wie Facebook sei mehr Experimentierfreude in der Kirche gefragt. Strategien und praktische Beispiele fokussiert die zweite Social-Media-Tagung der EKHN an der EHD.



6

Daten und Fakten



Personal in Zahlen

38

**Professor_innen: 38,
davon in Hephata 4,
davon weiblich 22 (58%)**

42

**Mitarbeiter_innen in der
Verwaltung: 42, davon in Hephata:
1, davon weiblich: 34 (80%)**

12

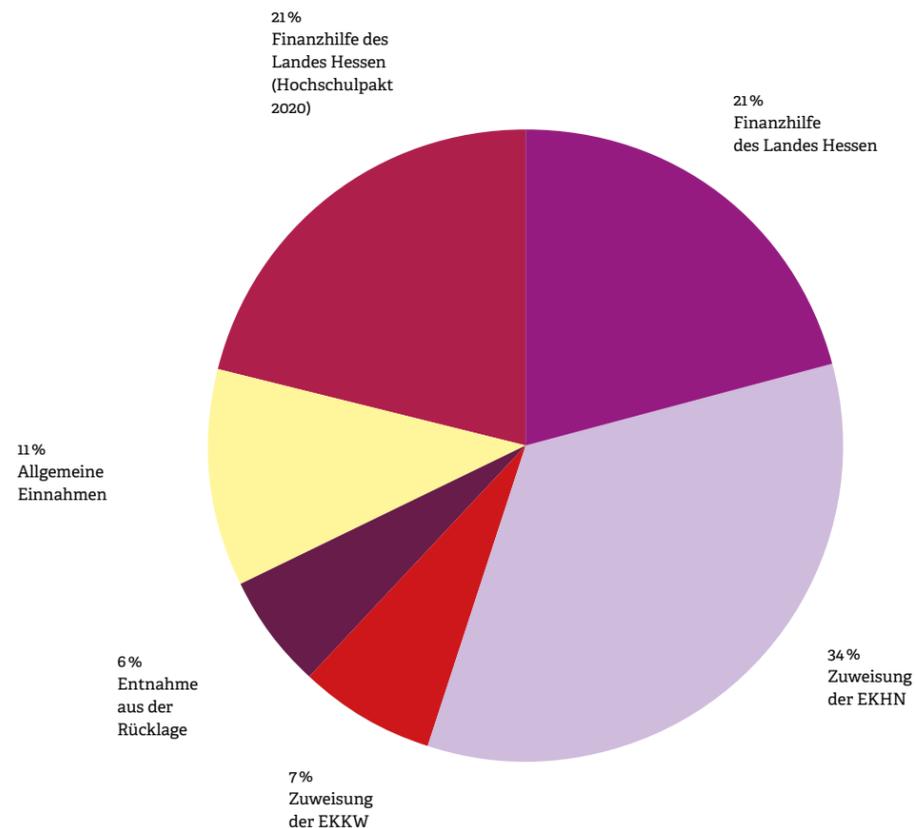
**Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen
in der Lehre: 12, davon in Hephata: 2,
davon weiblich: 8 (66%)**

**Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen
in Forschungsprojekten: 7,
davon weiblich: 2 (28,5%)**

7

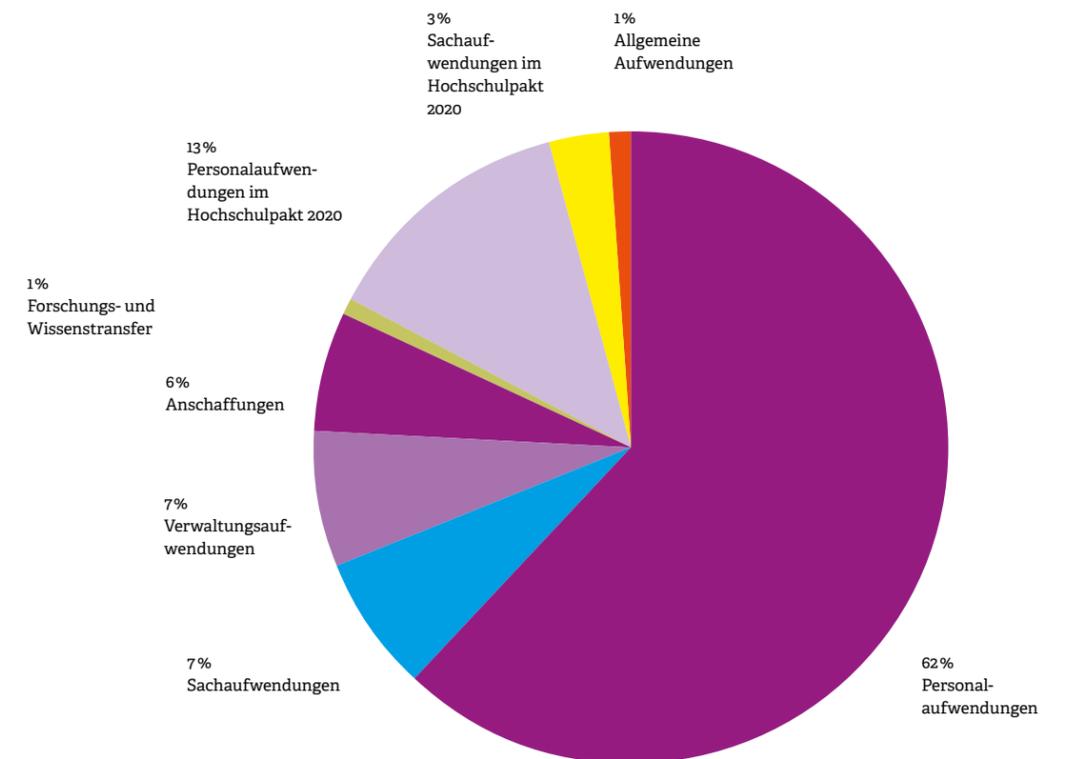
Haushalt 2016-2017

Erträge	Ergebnis 2016*	Ansatz 2017
Finanzhilfe des Landes Hessen	2.204.000,00 €	2.204.000,00 €
Zuweisung der EKHN	3.650.000,00 €	3.627.000,00 €
Zuweisung der EKHN Mietausgaben	-	-
Zuweisung der EKKW	740.000,00 €	752.580,00 €
Entnahme aus der Rücklage	940.000,00 €	690.000,00 €
Allgemeine Einnahmen	964.000,00 €	1.164.000,00 €
Finanzhilfe des Landes Hessen (Hochschulpakt 2020)	2.350.000,00 €	2.295.000,00 €
gesamt	10.848.000,00 €	10.732.580,00 €



* Aufgrund der laufenden Umstellung von der Kameralen auf die kaufmännische Buchführung kann derzeit der Jahresabschluss der EHD nicht aufgestellt, vom Rechnungsprüfungsamt der EKHN geprüft und vorgelegt werden. Daher ist das Haushaltsjahr 2016 noch nicht abgeschlossen und wird weiter in den Planwerten aufgeführt.

Aufwendungen	Ansatz 2016*	Ansatz 2017
Allgemeine Aufwendungen	75.000,00 €	75.000,00 €
Personalaufwendungen	6.257.000,00 €	6.632.618,00 €
Sachaufwendungen	1.660.000,00 €	761.212,00 €
Verwaltungsaufwendungen	698.000,00 €	749.500,00 €
Anschaffungen	320.000,00 €	708.000,00 €
Forschungs- und Wissenstransfer	75.000,00 €	85.000,00 €
Personalaufwendungen im Hochschulpakt 2020 (60%)	1.410.000,00 €	1.377.000,00 €
Sachaufwendungen im Hochschulpakt 2020 (15%)	353.000,00 €	344.250,00 €
	10.848.000,00 €	10.732.580,00 €



Stellenplan**Studienjahr
2016/2017**

Verwaltung	lt. Stellenplan 2017	Ist-Stand 01.04.2017
Kanzler	1	1
Bibliothekspersonal	2,5	2,5
Verwaltungspersonal	20,55	19,3
Hauspersonal	5,5	5,62
gesamt	29,55	28,42

Lehre (Professor_innen)	lt. Stellenplan 2017	Ist-Stand 01.04.2017
Präsident_in	1	1
FB Sozialarbeit/Sozialpädagogik	25	25
FB Pflege- u. Gesundheitswissenschaften	6	6
FB Wissenschaftliche Weiterbildung	6	6
gesamt	38	38

Personal aus Hochschulpaktmitteln	Ist-Stand 01.04.2017
Professor_innenstellen	4,75
Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen	6,01
Verwaltungsmitarbeiter_innen	6,85
gesamt	17,61

Wissenschaftliche Mitarbeiter_ innen in aus Drittmitteln finanzierten Forschungsprojekten	Ist-Stand 01.04.2017
Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen	3,85
gesamt	3,85

Bewerbungen und Zulassungen**2016 (Stand:
26.10.2016)**

	Bewerbungen	Zulassungen
Soziale Arbeit BA/Darmstadt	955	103
Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Darmstadt	119	38
Soziale Arbeit BA/Hephata	141	46
Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Hephata	30	5
Soziale Arbeit MA (SoSe 17 + WiSe 17)	116	60
Inclusive Education BA	212	59
Inclusive Education MA	39	20
Bildung, Erziehung und Kindheit/ Childhood Studies BA	252	69
Pflege und Gesundheitsförderung BA	72	43
Pflegewissenschaft MA	34	20
gesamt	1970	463

**2017 (Stand
17.10.2017)**

	Bewerbungen	Zulassungen
Soziale Arbeit BA/Darmstadt	841	137
Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Darmstadt	117	44
Soziale Arbeit BA/Hephata	166	44
Soziale Arbeit + Gempäd. BA/Hephata	37	8
Soziale Arbeit MA	123	48
Inclusive Education BA	225	43
Inclusive Education MA	36	19
Bildung, Erziehung und Kindheit/ Childhood Studies BA	209	59
Pflege und Gesundheitsförderung BA	69	35
Pflegewissenschaft MA	15	6
gesamt	1838	443

Immatrikulierte Studierende**Wintersemester
2016/2017**

	B.A.	Dipl.	M.A.	zsm.
Soziale Arbeit	728	3	98	829
Soziale Arbeit mit gemeindepädagogisch- diakonischer Qualifikation	144	-	-	144
Integrative Heilpädagogik	236	-	28	264
Bildung und Erziehung in der Kindheit	94	-	-	94
Childhood Studies	202			202
Pflegewissenschaften	142	-	34	176
Psychosoziale Beratung	-	-	34	34
Nonprofit Management	-	-	58	58
Religionspädagogik	-	31	11	42
Systementwicklung Inklusion			23	23
gesamt				1.866

**Sommersemester
2017**

	B.A.	Dipl.	M.A.	zsm.
Soziale Arbeit	597	3	94	694
Soziale Arbeit mit gemeindepädagogisch- diakonischer Qualifikation	141	-	-	141
Integrative Heilpädagogik	228		24	252
Bildung und Erziehung in der Kindheit	83	-	-	83
Childhood Studies	200			200
Pflegewissenschaften	131	-	32	163
Psychosoziale Beratung	-	-	32	32
Nonprofit Management	-	-	57	57
Religionspädagogik	-	36	8	44
Systementwicklung Inklusion			23	23
gesamt				1.689

Stand: 07.11.2017

Teilnehmer/innen in der Fort- und Weiterbildung

Zeitraum	Fort- und Weiterbildung
Jahr 2009	481
Jahr 2010	519
Jahr 2011	535
Jahr 2012	486
Jahr 2013	480
Jahr 2014	667
Jahr 2015	618
Jahr 2016	553
Jahr 2017	544

Stand
10.10.2017

Bestandene Abschlussprüfungen

	WS 2016/17	SS 2017
Soziale Arbeit		
Bachelorabschluss	122	34
Masterabschluss	19	18
Diplom (FH)	-	-
Soziale Arbeit mit gemeindepädagogisch-diakonischer Qualifikation Bachelorabschluss	-	28
Integrative Heilpädagogik		
Bachelorabschluss	1	42
Inclusive Education		
Masterabschluss	2	11
Pflege und Gesundheitsförderung		
Bachelorabschluss	2	37
Pflegewissenschaft		
Masterabschluss	1	-
Management in Social Organisations/Master Nonprofit Management		
Masterabschluss	5	1
Psychosoziale Beratung		
Masterabschluss	4	5
Religionspädagogik		
Masterabschluss	3	2
Bildung und Erziehung in der Kindheit		
Bachelorabschluss	8	66
Systementwicklung Inklusion		
Masterabschluss	3	8
gesamt	170	252

Internationales

Outgoing

Studierende nach Studiengängen	2016/2017
Inclusive Education	49
Soziale Arbeit	13
Childhood Studies	5
Pflege und Gesundheitsförderung	0
gesamt	61

Studierende nach Ländern	2016/2017
ERASMUS+ (Europa)	48
Partner Nicaragua	2
Andere Länder (selbstorganisiert)	17
gesamt	67

Studienfahrten ins Ausland	2016/2017
Russische Föderation	1
Republik Belarus	1
Ungarn	1
Polen	1
Niederlande	1
Nicaragua	1
gesamt	6

Lehrende (Staff Mobility for Teaching)	2016/2017
ERASMUS+	13
Republik Belarus	1
Russische Föderation	3
gesamt	17

Mitarbeitende (Staff Mobility for Training)	2016/2017
ERASMUS+	1
gesamt	1

Incoming

Studierende	2016/2017
Österreich	6
Nicaragua	2
Russische Föderation	9
gesamt	17

Lehrende	2016/2017
ERASMUS+	8
Russische Föderation	7
Italien	1
Republik Belarus	1
gesamt	17

ERASMUS+**Outgoing**

Studierende ERASMUS + SMS (Studium)	2016/2017
Finnland	6
Österreich	4
Italienw	4
Irland	4
Frankreich	1
Niederlande	1
Spanien	2
gesamt	22

Studierende ERASMUS+ SMP (Praktikum)	2016/2017
Österreich	7
Niederlande	4
Großbritannien	4
Irland	4
Spanien	3
Malta	1
Schweden	1
Norwegen	1
Dänemark	1
gesamt	26

70

Lehrende	2016/2017
Anzahl der geförderten Lehraufträge	13
Anzahl der geförderten Tage	82
Besuchte Länder	5*

* Finnland, Nicaragua, Niederlande, Polen, Türkei

Mitarbeitende	2016/2017
Anzahl der geförderten Aufenthalte	1
Anzahl der geförderten Tage	4
Besuchte Länder	2*

* Dänemark, Finnland

Incoming

Studierende	2016/2017
Nicaragua	2
gesamt	2

Lehrende	2016/2017
Norwegen	1
Ungarn	2
Polen	2
Luxembourg	1
Nicaragua	2
gesamt	8

71



Impressum

Herausgeberin:

Präsidentin der Evangelischen
Hochschule Darmstadt
Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt
Telefon +49 (0)6151 8798-0, Fax -58

Redaktion:

Marion Großklaus-Seidel (Vi.S.d.P.),
Astrid Ludwig, Tobias Ehrig

Fotos:

Michael Hudler, Darmstadt
Tobias Ehrig (30-39, 45, 49),
Jörg Meisinger (16, 19),
Marc Weinhardt (26)
plainpicture (20, 29)

Gestaltung:

U9 visuelle Allianz, Offenbach am Main

www.eh-darmstadt.de



Evangelische Hochschule
Darmstadt

University of Applied Sciences

eh-darmstadt.de